

IV.1. Beobachtungsprotokoll zum Interview 2: Petra Wiesow

Tag des Interviews: 01.08.1995 in der Wohnung der Interviewten

Kontaktaufnahme

Petra Wiesow hat in ihrer Bücherei einen Aushang gelesen, durch den arbeitslose Frauen mit mindestens einem Kind zu einem Interview gesucht werden. Sie meldet sich telefonisch bei mir, erfragt Einzelheiten zum Ablauf des Interviews, zur Anonymität und erklärt sich dann ad-hoc zum Interview bereit. Wie immer biete ich auch ihr die verschiedenen Möglichkeiten zur Durchführung des Interviews an: in einem Zentrum für Arbeitslose, bei ihr oder bei mir zu Hause. Sie entscheidet sich für die Durchführung in ihrer Wohnung.

Umgebung

Petra Wiesow wohnt im Ostteil von A-Stadt, sehr zentral gelegen, in unmittelbarer Nähe zu einer U-Bahn Station. Das große Wohnhaus, in einer freundlichen, begrünten Straße gelegen, ist erst kürzlich im alten Stil restauriert worden.

Wohnung

Petra Wiesow öffnet mir die Tür und bittet mich durch einen weiß gestrichenen Flur, der mit einem naturfarbenen Hanfboden ausgelegt ist, und in dem es nach frisch gebrühtem Kaffee duftet, ins geräumige Wohn-/Schlaf-/Arbeitszimmer. Dort fallen als erstes die gut placierten, aufgearbeiteten alten Möbel, wie ein Schränkchen, ein ehemaliges Nachttischchen und ein neu gepolstertes Sofa auf, deren dezente Schönheit vom beigen Bodenbelag unterstrichen wird. In der hinteren Ecke steht ein Französisches Bett, ebenfalls im Beigeton des Bodens, bedeckt mit einer indischen Baumwolldecke. Gegenüber der Sitzgruppe, an der anderen Seite der Fensterfront steht ein alter Schreibtisch, der den Benutzer zwingt, gegen die Wand zu blicken.

Alle mir sichtbaren Teile der Wohnung sind sehr gepflegt - herumliegenden Nippes oder auch zurückgelassene Gegenstände, die Rückschlüsse auf die Bewohner eröffnen, kann ich nicht entdecken.

Auf einem kleinen dunklen Holztischchen stehen zwei Kaffeegedecke, 1 Milchkännchen und 1 Zuckerdose, die zusammen mit einer kleinen Gebäckschale einen Halbkreis formen.

Eigentlich ist das Zimmer sehr gemütlich, und doch kann ich nicht sagen, warum es auf mich kalt und unbewohnt wirkt. Selbst die Knicke in den Sofakissen lassen die Wohnung weder kleinbürgerlich noch spießig wirken.

Zur Person

Petra Wiesow wirkt auf den ersten Blick sympathisch. Sie ist schlank und weiß, welche Kleidungsstücke ihre Figur betonen. Die mittellangen schwarzen Haare werden durch ein weißes Stirnband gehalten; gleichzeitig betont das Band ihr Gesicht. Offensichtlich freut sie sich auf das Interview - wenngleich sie ein wenig nervös wirkt. Diese Unbestimmtheit legt sich schon nach wenigen einführenden Sätzen. Mein erster Eindruck beim Betreten der Wohnung war richtig: Petra Wiesow hat, bevor ich kam, Kaffee gekocht, den sie mir nun anbietet.

Mir wird deutlich, wie wichtig für die Einstiegssituation bei einem Interview Sympathie und Antipathie sein können.

Als im Nachfrageteil des Interviews die Sprache gezielt auf ihren Partner kommt, lässt sich die psychische Belastung, der wohl gerade durchlebten Situation am Gesicht von Petra Wiesow ablesen. Während des Erzählvorgangs verändert sich öfter ihr Gesicht; sie wechselt in kritischen Momenten spontan ihre Sitzhaltung, neigt sich abrupt nach vorne oder nach hinten, dreht ihre Haarsträhnen mit den Händen zu Schillerlocken, sodass ich für einen Moment denke, sie erwägt, von meinem eingangs immer gemachten Angebot, jederzeit das Interview abubrechen zu können, Gebrauch zu machen. Es scheinen sich

bei ihr durch die Erzählung, die erlebten Dinge einerseits noch deutlicher ins Bewusstsein zu drängen, andererseits gestalten sich während des Interviews anscheinend Abläufe der täglichen Routine, für sie durchsichtiger.

Am Ende drückt sie verbal ihre Zufriedenheit aus, endlich durch das Gespräch mit ihren eigenen Vorüberlegungen zur Beendigung ihrer Situation, ins reine gekommen zu sein. Auf meine Frage nach dem Interview bestätigt sie mir, für Momente an einen Abbruch des Gesprächs gedacht zu haben. Einen Grund hierfür nennt sie nicht; auch mein Abwarten und mein fragender Blick verleiten sie nicht zu weitergehenden Erklärungen.

IV.2. Zusammenfassung der Biographie der Probandin Petra Wiesow

Petra W. ist in A-Stadt, am Rand einer Großstadt auf dem Gebiet der ehemaligen DDR, geboren. Am Tag des Interviews ist sie zwischen 30 und 40 Jahre alt.

Ihre Kindheit verlebt sie gemeinsam mit ihrer Mutter und einem Familienangehörigen, bei dem die Mutter beschäftigt ist. Sie wächst ohne Vater, aber behütet von der sie umgebenden Verwandtschaft auf - ihr Refugium ist der Garten des Hauses. Mit dem Tod dieses Familienangehörigen verliert die Mutter ihre Arbeit und die Unterkunft für sich und ihre Tochter.

Kurz darauf lernt die Mutter einen Mann kennen mit dem sie, nun zu dritt, in eine Zweiraumwohnung in den Stadtkern von A-Stadt ziehen.

Während ihrer Schulzeit über 10 Klassen arbeitet Petra W. begeistert in den verschiedenen Jugendorganisationen der ehemaligen DDR mit. Ihren Wunsch, im pädagogischen Bereich XY tätig zu werden, kann sie sich aufgrund von Mangel an Ausbildungsplätzen nicht erfüllen. Sie wählt einen anderen pädagogischen Zweig und lernt drei Jahre am Institut für L.. Nach dem Abschluss erhält sie – wie in der ehemaligen DDR üblich - ihre erste Stelle in einer pädagogischen Einrichtung zugeteilt, auf der sie die nächsten vier bis fünf Jahre verbringt.

Als im sechsten Jahr ihrer Berufstätigkeit ihre pädagogischen Zielsetzungen und Vorstellungen mit denen ihrer Schutzbefohlenen kollidieren, kündigt sie und beantragt eine Freistellung aus dieser Tätigkeit.

Bis sie bei einem nichtstaatlichen Träger unterkommt, geht es ihr finanziell sehr schlecht. Zur Sicherstellung des Lebensunterhaltes müssen Gegenstände des Hausstandes verkauft werden. Um zu überleben nimmt sie für 4 ½ Jahre eine Aushilfstätigkeit in einer Bibliothek an.

Unter ihren Freunden sind viele, die mit dem politischen System der ehemaligen DDR nicht einverstanden sind und einen Antrag auf Entlassung aus der Staatsbürgerschaft der DDR gestellt haben. 1988 entschließt auch sie sich, einen Ausreiseantrag zu stellen und damit das ins Auge gefasste Aufbaustudium aufzugeben. Nachdem sich im Verwandtenkreis ihr Vorhaben, die damalige DDR zu verlassen, herumgesprochen hat, wird sie aus Angst vor staatlichen Repressalien geschnitten.

Ende 1988 wird sie schwanger. Um sich und ihr Baby im Zuge des laufenden Ausreiseverfahrens gegen Repressalien abzusichern, schaltet sie eine Menschenrechtsorganisation im Westen ein. Im Herbst desselben Jahres erkennt sie anhand ihrer Ausreisepapiere, dass sie rein theoretisch seit Mitte des Jahres 1989 hätte ausreisen können, die notwendigen Papiere werden aber erst Ende Oktober 1989 zugestellt. Sofort beginnt sie mit der Erledigung aller Ausreiseformalitäten, bis sie erkrankt und die Ausreise verschiebt. So wird ihre Tochter in der ehemaligen DDR geboren.

Es folgt die Wiedervereinigung beider deutscher Staaten. Da sie - bedingt durch die Ausreisevorbereitungen - ihre Arbeit aufgegeben hat, ist sie 1989, zum Zeitpunkt der Maueröffnung, arbeitslos. Noch im gleichen Jahr erhält sie ihre erste Vollzeit-ABM im sozialen Bereich; nach dem Auslaufen der ersten eine weitere.

1992 lernt sie ihren jetzigen Partner kennen. Dieser zieht unter Beibehaltung seiner eigenen Wohnung, für die er aufgrund von Rekonstruktionsarbeiten keine Miete entrichten muss, in ihre ein.

Zwei Jahre leben sie zu dritt in der Wohnung von Petra W.. Irgendwann in dieser Zeit fällt der Entschluss, ein Haus zu bauen, in dem Petra W. eine eigene Wohnung zur Miete bereitgestellt werden soll. Der Verdienst des Partners wird angespart, während Petra W. mit ihrem Gehalt die Lebenshaltungskosten abdeckt. Neben ihrer ABM-Tätigkeit führt sie den Haushalt und kümmert sich um ihre Tochter. Nach dem Ende ihrer zweiten Vollzeit-ABM, ist sie erneut arbeitslos. Am Ende einer ersten ernsthaften Partnerschaftskrise verweist sie

den Partner für kurze Zeit in seine immer noch unterhaltene, aber ungenutzte Wohnung. Etwa zeitgleich enden die Rekonstruktionsmaßnahmen dort und eine im Verhältnis zu früher erhöhte Mietforderung muss beglichen werden. Als sich die Partner wieder versöhnen, gibt der Mann nun seine Wohnung auf und zieht erneut in die ihrige ein.

Beruflich folgt eine Anpassungsqualifizierung, anschließend 1994 als vierte Arbeitsamtmaßnahme die dritte ABM. Um allem gerecht werden zu können, Arbeit, Haushalt, Kind und Partner, wählt Petra W. dieses Mal eine Teil- und keine Vollzeitbeschäftigung. Genau ein halbes Jahr dauert es, dann gehen dem Träger der Maßnahme die Finanzmittel aus, und es folgt die nächste Arbeitslosigkeit.

Ausgeschöpfte Ansprüche auf Arbeitslosengeld zwingen Petra W. Sozialhilfe für sich und ihre Tochter zu beantragen. Von dieser Sozialhilfe bestreitet Petra W. weiterhin, diesmal anteilig, den Lebensunterhalt für sich und ihre Tochter, sowie die gesamten Wohnkosten. Es folgt eine Zeit der Familienphase, aber auch eine Zeit, in der sich die Auseinandersetzungen zwischen den Partnern häufen. An einen Hausbau will sie immer noch glauben, manchmal auch noch an die Partnerschaft. Beruflich entschließt sie sich eine zweite Anpassungsqualifizierung in ihrem früheren Beruf aufzunehmen.

Während eines Folgeinterviews berichtet Petra Wiesow, diese Qualifizierung gegen den Willen ihrer Arbeitsberaterin, die eine Umschulung vorgesehen hatte, zum Ende 1995 durchgesetzt zu haben.

IV.3. Formulierende Interpretation – Eingangspassage

Interview mit Petra Wiesow

(1-121) Anfangserzählung

(10-14) Abklärung von Formalien

Petra Wiesow klärt, bevor sie auf die Eingangsfrage eingeht, expressiv verbal eventuelle Vorstellungen über Umfang und Detaillierung ihrer Antworten ab, die in ihren Ermessensspielraum gestellt werden.

(16-69) Leben ohne Vater

(16-32) Partner/ Kind/ DDR

Nach langer Überlegung (Z:16 mmh (6) also) leitet Petra Wiesow ihre Lebensgeschichte mit der Erwähnung ihres jetzigen Partners ein. Diesen Partner kennt sie erst wenige Jahre; ihre Tochter hat sie Jahre vorher, noch zur DDR-Zeit, bewusst ohne Eingehen einer Partnerschaft bekommen. Unabhängig von der „Entscheidung Kind zu bekommen oder nicht“ (27), stellt sie einen Ausreiseantrag, denn der Entschluss, die damalige DDR zu verlassen, war schon vorher von ihr getroffen worden (31/2).

(33-53) Leben ohne Vater

Trotz Grenzöffnung <kurz nach der Entbindung> entscheidet sie sich gegen einen Neuanfang <im Westen> und bleibt „aufgrund von mangelndem Wohnraum“ (36) und vollen Auffanglagern (37), in „das man mit dem Baby doch nicht hinkonnte“ (37/8) und auch, weil ihre physische Kraft nach der Geburt nicht für einen Neuanfang ausreichte (39-41). Erst einmal richtet sie sich auf ein Leben alleine mit ihrer Tochter ein (42-4), ohne den Vater des Kindes, wie auch sie ohne Vater aufgewachsen ist - von einer 10-jährigen Periode mit einem in ihren Augen desinteressierten Stiefvater abgesehen (49/50). ‚Vater/Partner‘-Begriffe, die „haben nich jetzt so die Rolle gespielt ... schon immer nich“ (53).

(54-62) Intensität des Lebens

Die 'Intensität des Lebens' erfährt Petra Wiesow erst mit der Grenzöffnung; zur DDR-Zeit waren es die guten zwischenmenschlichen Beziehungen, die ihr bedeutsam erschienen. Mit der Grenzöffnung und durch die Tochter intensivte sich ihr Leben, entwickelte „sich vieles positiv“ (66). Einzig „nicht so positiv“ und damit ihr derzeit größtes Problem ist die „Arbeitsmarktsituation“ und die Arbeitslosigkeit. In diese glaubt Petra Wiesow, sich teilweise selbst hineinmanövriert zu haben (66-71).

(71-121) Familienbildung

(71-85) „Versuchen mit Familie“

Als Petra Wiesow „vor ein paar Jahren“ ihren jetzigen Partner kennenlernt, beschließen sie, relativ schnell zusammenzuziehen „weil ich wahrscheinlich da irgendwie einen Nachholbedarf hatte“ und „es war ja niemand so richtig irgendwie da“ (76/7). Der Versuch zur Familiengründung startet und aufgrund des schnellen, guten Kontaktes zwischen Partner und Tochter, sich ausbreitender Harmonie, die große Liebe zwischen den Erwachsenen, entwickelt sich bei ihr der Gedanke, den Partner fürs Leben gefunden zu haben (83-5).

(85-93) Schleichende Veränderungen

Unmerklich verändert sich mit den Jahren die Beziehung (85/6). Petra Wiesows Partner übt einen Beruf aus, „der ihn voll fordert“ (89), und der außerdem auch bedingt durch längere Anfahrtswege, die gesamte freie Zeit des Partners beansprucht. Gerade diese freie Zeit ist es aber, die Petra Wiesow anderweitig eingeplant hat, „er also für die Rolle, die ich ihm zgedacht habe, gar nicht da ist“ (92/3).

(94-103) Erwartungen an den Partner

Sowohl das Finanzielle, das Moralische, die Verantwortung, aber auch die Einkaufstaschen und die Kindererziehung trägt und verantwortet Petra Wiesow weiterhin allein. Andererseits erwartet sie, dass der Partner sich in diesen Bereichen einbringt (102/3).

(103-121) Leidvolle Veränderungen

Zur Aufrechterhaltung der Familienstruktur zeigt sie im ersten Jahr des Zusammenseins viel Verständnis, „selbstverständlich auch, weil <sie> es auch nicht anders gewohnt war“ (109/10). Im zweiten Jahr des Zusammenseins sinkt ihre Bereitschaft zur Fortführung der Partnerschaft in der bisherigen Form, bis sie im letzten halben Jahr <vor dem Interview> den Nullpunkt erreicht. Unzufriedenheit breitet sich aus und tangiert auch den Freundeskreis (114-6). Abgesehen von den Schwierigkeiten <der häuslichen Aufgabenverteilung> mögen sich alle noch und wollen miteinander leben, haben aber „noch keine Basis gefunden, ...es besser zu regeln“ (118-21).

IV.3.1. Verwendung sprachlicher Komponenten - ein Beispiel -

Petra Wiesow beginnt ihre Ausführungen zum Interview mit habituellen Elementen, indem sie auf dem Ereignisrahmen ihrer Darstellung den Punkt ihres Einstiegs festlegt, statt die gestellte Eingangsfrage zu beantworten.

Expressiv verbal unterstreicht sie im nachfolgenden Text immer wieder und auffällig häufig habituelle Elemente, wie die ihrer Entscheidungskompetenz und ihr 'bewusstes Entscheiden' (21/2, 35, 55) in bestimmten Situationen. Mittels dieses Bewusstseins erhebt sie einen Reflexionsanspruch, der ihr zum Zeitpunkt der Erzählung, als theoretisch reflexive Durchdringung der Geschehnisse, nicht streitig gemacht werden kann. Statt jedoch auf einen durch die Eingangsfrage ausgelösten Erzähldruck zu reagieren, verlässt sie so gut wie permanent und nicht nur nach gestellter Ausgangsfrage die Ebene der Erzählung, wechselt systematisch auf die Ebene der Entscheidungsdarstellung über (35, 55, 102/3).

Die sehr wenigen reinen Erzählpassagen geraten durch derart eingelagerte Beschreibungen ins Hintertreffen. In diesen Darstellungen werden die Schwierigkeiten zwar voneinander abgegrenzt, eine zu erwartende Plausibilisierung erfolgt jedoch entweder gar nicht oder nicht hinreichend. Den Theorien Fritz Schützes¹ zufolge weist dies auf einen Verdrängungsmechanismus von Realitas hin.

Der Weg ihrer Betrachtungen führt so gut wie immer zum Gegenüber, um dann als Reaktion des Gegenübers wieder in ihr individuelles Abgrenzungs-/Beurteilungsraster und damit zum Ausgangspunkt zurückzukehren. Auf diese Weise entsteht die Fiktion einer Reportage, in der Befindlichkeiten anderer Menschen übermittelt werden. Erst im zweiten Anlauf wird diese Berichterstattung von Quasi-Befindlichkeiten der Beteiligten aufgedeckt; handelt es sich doch nur um Implementate eigener Sichtweisen.

¹ vgl. Schütze, Fritz (1982): a. a. O. 575ff.

Im Ergebnis führt diese Art, Probleme und Situationen darzustellen, zu einer sehr einseitigen Bewertung aller Geschehnisse, da hierdurch auf die Wiedergabe der Perspektiven des Partners und der Tochter verzichtet wird.

IV. 4. Reflektierende Interpretation, Interview “: Petra Wiesow

- Eingangspassage -

(1-121) Eingangspassage

(1-9) Eingangsfrage; s. Teil II, II.4.

- 9
10 H: | (4) Wie ausführlich soll die
11 Lebensgeschichte werden
12
13 Y: Berichten Sie das was Sie für notwendig
14 erachten (.) so lang wie sie möchten

(1-14) Formalien

Trotz eines Vorgesprächs, in dem nicht nur der Interviewablauf erläutert, sondern auch Umfang und Detaillierung der Fragebeantwortung in den Ermessensspielraum der Interviewten gestellt wurde, rückversichert sich die Interviewte, Petra, durch Nachfrage vor Beginn des Interviews bzgl. Länge und Ausführlichkeit. Petra scheint schon in der Anfangsphase des Interviews bemüht zu sein, ein positives Bild von sich zu übermitteln, indem sie offensichtlich den für sie situationsimmanenten Erwartungen -Umfang, Detaillierung, aber auch ihren eigenen Abgrenzungsvorstellungen - entsprechen möchte **<Kategorie: Gefallen wollen, positive Situationen schaffen>**. Die genauen Arbeitsanweisungen bleiben aber aus (13/4), stattdessen wird Petra Raum gegeben, sich schon zu Beginn des Interviews als gleichberechtigte Partnerin zu erfahren - wohl mit der Folge einer kurzen Pause des Nachdenkens.

- 15
16 H: | (mmh (6) also zu meiner
17 Lebensgeschichte gehört (.) das ich mit dem
18 Partner mit dem ich jetzt zusammen bin erst ein
19 paar Jahre zusammen bin meine Tochter aber
20 sechs wird das heißt (lacht) das ich also meine
21 Tochter alleine bekommen habe und mich auch
22 ganz bewusst entschieden habe sie alleine zu
23 bekommen zu dem Zeitpunkt (2) habe ich nicht
24 gewusst dass sich die Grenze öffnen wird ich
25 hab aber gewusst dass ich nicht unbedingt in der
26 DDR bleiben möchte-ich hat zu dem Zeitpunkt
27 auch nen Ausreiseantrag und es hat mir

28 überhaupt nix gemacht diese Entscheidung Kind
 29 zu bekommen oder nicht hab ich natürlich
 30 bedacht äh welche Konsequenzen es haben
 31 würde mit nem Kind auszureisen aber es war für
 32 mich kein Grund um in der DDR bleiben zu
 33 wollen und ich hab Jahre vorher schon
 34 entschieden dass ich hier nicht mehr weiter

(16-70) Leben ohne Vater

(16-32) Partner/Kind/DDR

Petra W. beginnt ihre Lebensgeschichte mit dem Gebrauch eines habituellen Elements, indem ihre Darstellung nicht bei ihrer Geburt ansetzt, sondern mittels des Markierens eines Bruches, nach Abklärung des Ablaufs des Interviews, den verbalen Einstieg in ihre Lebensgeschichte sehr rational festlegt. Sie setzt mit der Erwähnung ihres jetzigen Partners ein, obwohl sie wenig später die generell gering zu bewertende Rolle eines Partners herausstellt :“also für mich hat en Partner nich jetzt so die Rolle gespielt gehabt-schon immer nich“ (52/3). Ihre Kindheit, Jugend und große Teile ihrer familialen Geschichte klammert Petra aus der Erzählung ihrer Lebensgeschichte aus - von einer Kurzepisode abgesehen (45-50). Sie betont ihre autonome Entscheidung, ihre Tochter lange vor Beginn der derzeit bestehenden Partnerschaft bewusst allein bekommen zu haben (21/2). Aus dieser ‘Bewusstheit` leitet sie dann offenbar ihren Reflexionsanspruch die geschilderten Ereignisse an diese Stelle des Interviews zu platzieren ab, statt auf die Eingangsfrage einzugehen. Es fragt sich an dieser Textstelle (16-18), warum Petra ihre Kindheit, Jugend und ihr Erwachsenwerden in der Abfolge ihrer Darstellung überspringt, um in die relativ zeitnahe Vergangenheit einzutauchen. Statt schon zu Beginn des Interviews vage Vermutungen über die Ursachen dieser Themenausklammerung zu äußern, bietet sich die Ausformulierung aufdrängender Fragen an:

1. Inwieweit ist ihre persönliche Identität im Elternhaus wahrgenommen, akzeptiert ggf. gefördert worden und wenn ja, in welcher Art und Weise?
2. Welche Kommunikationsformen herrschten im Elternhaus vor, und inwieweit ermöglichen sie das Einbringen eigener Probleme?

3. Gab es eine ausgeprägte Streitkultur oder ein 'Unter den Tisch kehren' auftretender Probleme und welche Formen waren vorzufinden?

<Metaebene: Identitätsprägung im Elternhaus>.

35 leben möchte und kann (3) dann gehört zu
 36 meiner Lebensgeschichte dass ich dann nach
 37 der Grenzöffnung entschieden habe-aufgrund
 38 von mangelndem Wohnraum und die (.) ähm
 39 Auffanglager dermaßen voll waren (lacht) dass
 40 man mit dem Baby doch nicht hinkonnte und
 41 auch keene Kraft mehr hatte und ich hatte dann
 42 nach der Entbindung auch noch ... und mir fehlte
 43 einfach die physische Kraft das durchzustehen
 44 noch mal neu anzufangen und da bin ik halt hier
 45 geblieben (.) und habe mich erst mal so drauf
 46 eingerichtet das ich mein Leben mit meiner
 47 Tochter alleine gestalte weil-rund jetzt kommt
 48 was man zurückblickend vielleicht noch oder was
 49 für mich oder mein Leben entscheidend war das
 50 ich auch selber nie mit einem Vater
 51 aufgewachsen bin meine Mutter hatte zwar nen
 52 Partner denn für 10 Jahre mein Stiefvater mit
 53 dem ich aber überhaupt nicht in Kontakt
 54 gekommen bin (.) und den ich wahrscheinlich
 55 auch nicht so sehr interessiert hatte-also für mich
 56 hat en Partner nich jetzt so die Rolle gespielt
 57 gehabt-schon immer nich

(33-53) Leben ohne Vater

Petra legt eine Sprechpause ein, um dann mittels theoretischen Durchdringens der bisherigen Darstellung ihrer Lebensgeschichte einen inhaltlichen Bruch zu produzieren -„dann gehört“ (33). Sie wechselt den Focus und beginnt darzulegen, wozu sie sich nach der Grenzöffnung entschieden hat. Zum einen hat Petra ihre Tochter bewusst als Alleinstehende bekommen; der Vater ihres Kindes wird im ganzen Interview nicht erwähnt wohl aber, dass der jetzige Partner nicht der leibliche Vater ihrer Tochter ist. Andere Entscheidungen der Vergangenheit scheinen vordergründig erst einmal mehr von Belang zu sein. Trotz psychisch schlechter Verfassung (40/1), und Schwangerschaft/Geburt, hielt sie am früher gefassten Entschluss, die damalige DDR zu verlassen fest. Sie sah ihre Zukunft und die ihrer Tochter im Westen(28-33) und richtete sich auch gedanklich darauf ein. Nach heutigen Erkenntnissen scheint es fraglich, ob Petra mit Eintritt ihrer Schwangerschaft bei Weiterbestehen der DDR, ohne Restriktionen und ohne zukünftig als Person mit staatsfeindlicher Einstellung unter Beobachtung zu stehen, den Ausreiseantrag hätte rückgängig machen

können². Da sich die Grenze aber kurze Zeit später öffnet, entsteht die Problematik der Restriktionen gar nicht erst. Nach der Grenzöffnung revidiert Petra ihren bisherigen Entschluss auszureisen, teils weil sie fehlenden Wohnraum und volle Auffanglager im Westen vermutet, aber auch einer Erkrankung kurz nach der Entbindung wegen und weil ihr -"einfach die physische Kraft das durchzustehen noch mal neu anzufangen" (41/2) fehlte. Mit diesem Eingeständnis und der recht breit angelegten Erläuterung zu dem Umstand, dass ihre Kraft nicht mehr reichte, vollzieht sie eine scharfe Trennung von Physischem und Psychischem. Mit der Grenzöffnung wird ihr ihre psychisch vorgenommene Abgrenzung zur ehemaligen DDR, ihr Entschluss zur Ausreise aus der Hand genommen.

Die Staatsgrenze öffnet sich für alle ehemaligen DDR-Bürger, und der von ihr über Jahre verfochtene Selbstbestimmungsanspruch dort zu leben, wo sie es möchte, wird zum Allgemeingut. So zwingt sie die allgemeine Grenzöffnung zur Korrektur ihrer individuellen Grenzziehung. Ihr Autonomiebestreben, alles fest im Griff zu behalten, lässt zu diesem Zeitpunkt zwar das Eingeständnis fehlender physischer Kräfte zu, ihren Anspruch auf den Vollbesitz ihrer psychischen Kräfte hält sie jedoch aufrecht. Sie kann nur eine physische Schwäche zugeben, obwohl die Grenzöffnung ihre individuelle Grenzziehung infrage stellt und sie zwingt neue persönliche Grenzziehungen vorzunehmen. Die Verifizierung ihrer inneren Kämpfe, umreißt sie jetzt mit -„da bin ik halt dageblieben (.) und habe mich erst mal so drauf eingerichtet dass ich mein Leben mit meiner Tochter alleine gestalte“ (43/4). Die Selbstgestaltung ihres Lebens und das ihrer Tochter nimmt sie vor diesem Hintergrund also mehr notgedrungener Weise alleine vor.

Die gerade an dieser Stelle eingeschobene Retrospektive der Beziehung zu ihrem Stiefvater veranlasst zu vagen Vermutungen oder auch zur Unterstellung,

² Erstmals gab es die rechtliche Grundlage zur Antragstellung auf „ständige Ausreise“ aus der damaligen DDR durch Abschluss der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) im Jahre 1975 in Helsinki, jedoch wurden Antragsteller nach § 214 StGB/DDR wegen „Beeinträchtigung staatlicher oder gesellschaftlicher Tätigkeit“ strafrechtlich verfolgt werden.

vgl. hierzu auch: Bundesministerium der Justiz (Hg) (1994): Im Namen des Volkes? Über die Justiz im Staat der SED. Katalog, Tafel 52. Leipzig: Forum Verlag. 233-6.

dass der Vater ihrer Tochter schon früher ausreiste und ihre Tochter nun, durch ihren Entschluss erst mal zu bleiben, wie sie selbst ohne Vater aufwachsen wird: „was für mich oder mein Leben entscheidend war dass ich auch selber nie mit einem Vater aufgewachsen bin“(47/8).

Der Partner ihrer Mutter tritt als Auslöser für eine erwünschte Veränderung in ihr Leben. Ihre Hoffnungen auf gute partnerschaftliche Vaterbeziehungen zerschlagen sich bald, denn ein Kontakt zum Stiefvater kommt nicht zustande; ‚er interessierte sich nicht so für sie`. Die Art ihrer Darstellung, die Wahl von Erzählgerüstsätzen, vor allem aber die ständig im Erzähltext eingelagerten Erklärungstheorien, weisen auf die heute noch bestehende emotionale Verbundenheit mit dem in ihrer Kindheit nicht zu realisierenden Vaterbild hin³.

Während zehn Jahren Zusammenseins hatte ihre Mutter einen Partner und sie einen Stiefvater - trotz allem empfindet sie diese Zeit als vaterlos und als entscheidend für sich und für ihr Leben. Gerade weil in dieser Zeit der Vater für sie zwar real, aber nicht gefühlsmäßig vorhanden war, grenzt sie sich ihm gegenüber ab. Sie verlässt auch hier wieder die Ebene der Erzählung. Der Erzähldruck scheint gerade in dieser Passage nicht durch die Ausgangsfragestellung entstanden zu sein; eher gleichen ihre Ausführungen Fragen, die sie an sich selber stellt. Ausgelöst durch ihren immer wieder erhobenen Autonomieanspruch -“ganz bewusst entschieden“ (21/2), -“ich nach... entschieden habe“ (34/5), manövriert sie sich in den eigenen Zugzwang der Handlungsplausibilität. **<Kategorie: Prägung von Vaterbildern>** **<Metaebene: Ursachen für die Rollenzuschreibung eines Vater-/Partnerbildes>**. Der fehlende Vater, bzw. die von ihr als Kind stillschweigend erhoffte, aber misslungene Stiefvaterbeziehung wird zum erklärungs-theoretischen Versuch, warum ein Partner schon immer nicht die Rolle in ihrem Leben gespielt hat (52/3). Diese familiäre ‚Bruchfläche`, Petras negative Vater-/(Partner-)beziehung, scheint einen nicht unwesentlichen Beitrag zu ihren Entschluss für ein Leben allein mit ihrem Kind geliefert und außerdem auch den Grundstein für eine Prozessstruktur ihrer Partnerbeziehung gelegt zu

³ Schütze, Fritz (1987): a. a. O. 131.

haben. Die Kindheitserlebnisse mit ihrem Stiefvater dienen Petra möglicherweise als Bestimmungsfaktor ihrer Entscheidung, erst mal mit der Tochter allein zu leben, obwohl ihre Worte –“emh ja da hatte ich mich ebend auch entschieden“ (54/5) eher die Bandbreite von Rechtfertigung bis zu schicksalhaftem Ergeben in die Situation aufzeigen.

58 irgendwie Vaterrolle Partner und von daher (2)
 59 emh ja da hatte ich mich ebend auch
 60 entschieden das Leben erst mal mit meiner
 61 Tochter hier alleine neu zu gestalten dazu kommt
 62 das ich ebend auch wirklich teilweise das Gefühl
 63 habe (lacht) das Leben hat erst angefangen mit
 64 Grenzöffnung et is so also es ist viel intensiver
 65 geworden (.) und obwohl ik natürlich auch gute
 66 Erfahrungen mit der DDR gemacht habe und
 67 gerade im zwischenmenschlichen Bereich ,die
 68 mir wichtig sind, und nach wie vor noch wichtig
 69 aber aber die Intensität des Lebens hat eigentlich
 70 jetzt erst angefangen auch durch die Tochter (2)
 71 und für mich hat sich vieles positiv entwickelt-
 72 was sich jetzt nicht so positiv entwickelt hat is die
 73 Arbeitsmarktsituation für mich (.) aaber das is
 74 auch eine die ich teilweise selbst (.)in die ich
 75 mich selbst manövriert habe-das ist
 76 wahrscheinlich im Moment auch mein größtes

(54-62) Intensität des Lebens

Dieses ‘Leben`, emphatisch unterstrichen durch ihr Lachen, beginnt und intensiviert sich erst nach der Grenzöffnung (60; 64/5), entwickelt sich positiv (66), im späteren Text reflektiert durch das Stilmittel der begrifflichen Verdichtung („lieben ... ganz DOLL“, 119). ‘Leben` steht als Synonym für selbständig agieren, sich entfalten können in der beruflichen Arbeit, Träume realisieren (Hausbau des Partners, 182) und im späteren Text Produkte kaufen, ohne anstehen zu müssen, verreisen, also zusammengefasst neue Grenzen finden und ziehen- Petra schließt die Informationskette ihrer

Wertigkeitsskala ‘Leben` sehr langsam, indem sie immer wieder Hintergrundkonstruktionen und kritische Retrospektiven in den Handlungsstrang einflechtet. Die von ihr gegenwärtig als größtes Problem gesehene Arbeitslosigkeit wird zurückhaltender, mittels schnellem sprachlichen Anschluss an das Positive vorgebracht; fast schleicht es sich als etwas, „was sich jetzt nicht so positiv entwickelt hat“ (66/7), in den Kontext ein. Inwieweit und ob überhaupt die Arbeitslosigkeit Petras größtes Problem ist, wäre zu diesem

Zeitpunkt noch verfrüht zu beantworten. Sie selber wählt vorerst die Reflexionsebene in ihrer Darstellung und relativiert ihre getroffene Aussage über die Arbeitslosigkeit durch den Gebrauch von -"wahrscheinlich" (75). Im Rückblick erfolgt dann, wenn auch zögernd, das vielleicht durch die Eingangsfrage ausgelöste -"teilweise, wahrscheinlich" (68/70) nicht hinterfragte, unbegründete Schuldanerkenntnis für ihre Arbeitslosigkeit.

77 Problem ich hab dann nen Partner kennengelernt
 78 vor ein paar Jahren und er wohnt auch seit
 79 dieser Zeit bei mir-et gab also auch keine Pause
 80 des äh von unterschiedlichen oder weiten (2)
 81 Wegen äh es war eben so er zog gleich ein weil
 82 ich wahrscheinlich da irgendwie einen
 83 Nachholbedarf hatte-also es war ja niemand so
 84 richtig irgendwie da und äh auf einmal hab ich
 85 denn so den Gedanken gehabt man könnte es ja
 86 mal versuchen mit Familie und dann war er auch
 87 gleich da und der Kontakt zu meiner Tochter der
 88 hat (.) also auch ganz gut und auch ganz schnell
 89 und es hat auch ganz gut funktioniert (.) und es
 90 war richtig toll und es war richtig harmonisch-und
 91 (2) och große Liebe und also der Gedanke das
 92 es och der Partner fürs Lebens ist (2) und des
 93 hat sich denn jetzt so nach

(71-121) Familienbildung

(71-85) „Versuchen mit Familie“

In dieser Periode der gesellschaftlichen und individuellen Umbrüche, in der beruflich als negativ bezeichneten Zeit, lernt Petra ihren heutigen Partner kennen. Mit einer Aufzählung von Quasi-Argumenten begründet sie das schnelle Zusammenziehen mit ihrem Partner; fast scheint sie ihren Anspruch auf Selbstbestimmung und Grenzziehung hinten anzustellen oder ihn mit ihrem Partner und mit der Tochter teilen bzw. neu definieren zu wollen -´dass es nun mal so war` (74/5), sie „irgendwie einen Nachholbedarf hatte“ (75/6), „ja niemand so richtig irgendwie da“ war (76/7), Familienbildung mal ausprobiert werden könne (78/9).

Welche Erwartungen an diese Partnerschaft geknüpft sind, bleibt vorerst im Dunkeln. Nicht eindeutig geklärt werden kann die Frage, ob erst der Gedanke zur Gründung einer Familie auftaucht, und dann der entsprechende Partner auch gleich da ist, oder der Gedanke sich erst mit dem Kennenlernen des

Partners Raum schafft. Zum ersten Mal im Interview verwendet Petra die verallgemeinernde Formulierung „man (...könnte es ja mal versuchen mit Familie“) (78/9), sodass davon ausgegangen werden kann, sie hält auch heute noch am damaligen ‘Orientierungsprinzip’ fest: ihr Partner entspricht zum damaligen Zeitpunkt und auch noch aus heutiger Sicht ihren Anforderungen an einen Idealvater. Im Gegensatz zu dem Verhältnis zu ihrem Stiefvater finden Partner und Tochter sehr schnell zueinander. Harmonie und die große Liebe zwischen den Erwachsenen festigen bei Petra die Idee, den Partner fürs Leben gefunden zu haben (84/5).

fürs Lebens ist (2) und des hat sich denn jetzt so
nach
94 ein paar Jahren denn doch verändert
95 wahrscheinlich mit den mit den Umständen die
96 dann eingetreten sind-also erstens ist der
97 Umstand eingetreten das ich (3) oder das er en
98 Beruf hat (.) der ihn voll fordert und er übt den
99 Beruf aus äh wo er täglich so ein bis eineinhalb
100 Stunden Autofahrt äh hin und das gleiche
101 Pensum zurück zu absolvieren hat sodass er
102 also für die Rolle die ich ihm zugedacht habe gar
103 nicht da ist

(85-93) Schleichende Veränderungen

Inzwischen pendelt genau diese Idee von der Partnerschaft des Lebens zwischen Auflösung und Festhalten hin und her. Aber noch immer existiert Liebe zwischen allen Beteiligten und der Wunsch nach Gemeinsamkeit (116-120). Als Ursache der sich negativ abzeichnenden Entwicklung gelten die eingetretenen äußeren Umstände. Die Alltagsbeziehungen könnten Auslöser einer faktischen Starre in der Partnerschaft sein. Im Erzählfluss verstummt Petra plötzlich, als sie diese Umstände aufzählt; „das ich“ sie bricht für wenige Sekunden ab und fährt fort, „oder das er en Beruf hat“ (88/9). Der Makel der Arbeitslosigkeit hält sie für Momente gefangen. Sie streift den Gedanken aber einer faktischen Starre in der Partnerschaft sein. Im Erzählfluss verstummt Petra plötzlich, als sie diese Umstände aufzählt; „das ich“ sie bricht für wenige Sekunden ab und fährt fort, „oder das er en Beruf hat“ (88/9). Der Makel der Arbeitslosigkeit hält sie für Momente gefangen. Sie streift den Gedanken aber schnell ab und begibt sich auf die Inhaltsebene ihrer Beziehung durch

Schilderung weiterer Fakten. Rein rechnerisch, fährt sie fort, verbleibt ihrem Partner neben der reinen Arbeits- und Fahrtzeit, kaum Freizeit, schon gar nicht für die Rolle, die ihm von Petra zugedacht war (92/3).

104 (.) ich hab mir auch gedacht wenn ich ne
 105 Beziehung eingehe das das was ich vorher allein
 106 tragen musste und ?das war ne ganze Menge?
 107 das war nicht nur das Finanzielle (.) das war das
 108 Moralische Verantwortung diese leidvoll
 109 tragenden Einkaufstaschen-ik hab ebend
 110 gedacht ik kann mir dat dann auch teilen auch in
 111 Bezug auf das Kind das er mal die Tochter abholt
 112 und dieser Fall is überhaupt nich eingetreten (3)
 113 und er ist von Beruf Landschaftsdesigner (4) und
 114 ich denk schon das er sich da einbringen muss-
 115 er arbeitet auch

(94-103) Erwartungen an den Partner

An erster Stelle steht ihre grundsätzliche Idee von der Teilung aller Dinge, die sie „vorher allein tragen musste“ (95). Das zu tragende Päckchen des Partners, seine Vor-Verpflichtungen bleiben unerwähnt. Auf das globale Miteinander folgen die Spezifizierungen des zukünftig zu Teilenden: „das Finanzielle“, „das Moralische, Verantwortung, ...Einkaufstaschen“ (96-8) schleppen und schließlich die gemeinsame Verantwortung für die Tochter, ausgedrückt durch das bislang nie erfolgte Abholen der Tochter vom Kindergarten (99-101). Während der Gesprächsfluss bisher eher stromartig erfolgte, tritt nun, wie zur Untermauerung ihrer Enttäuschung, eine Pause ein.

Der Beruf des Partners und seine Tätigkeit in einer Westfirma (104) werden als Beweis herangezogen, warum sich der Partner zukünftig zur Hälfte an allen Arbeiten beteiligen und auch die hälftige Verantwortung übernehmen soll. Aber weder der Beruf des Partners, noch der Unternehmenszweig, in dem der Partner beschäftigt ist, rechtfertigen die Herleitung eines derartigen Anspruches. Wieder folgt, quasi in Erwartung einer oder als Bestätigung ihres Gedankenganges `Partners Beruf schließt das Abholen der Tochter vom Kindergarten ein´, eine Pause.

Gerade diese Übernahme von Alltagsaufgaben erfährt bei Petra einen hohen Stellenwert. Sie integriert den Partner auf ihre Weise in die Partnerschaft. Ausgehend von ihrem Selbstbild und eigenem Werteschema entwickelt sie Vorstellungen über eine befriedigende Partnerschaft und schafft sich ihren Partner, indem sie die virtuelle soziale Identität⁴, bzw. den Habitus ihres Partners konstruiert, um dann ohne Abstimmung mit dem Partner die Partnerschaft an der von ihr konstruierten Rolle zu messen.

116 schon das er sich da einbringen muss-er arbeitet
 117 auch
 118 bei ner Westfirma und ich hab dafür anfänglich
 119 sehr viel Verständnis gezeigt und hab das was
 120 im ersten Jahr den Haushalt und die Versorgung
 121 (2) also die Aufrechterhaltung der
 122 Familienstruktur-das das alles läuft das habe ich
 123 im ersten Jahr total selbständig weiter gemacht
 124 und selbstverständlich auch weil ich es auch
 125 nicht anders gewohnt war und erst als ich so ins
 126 zweite Jahr gekommen bin habe ich dann
 127 ?NICHT MEHR so viel Verständnis? gehabt und
 128 äh im letzten halben Jahr überhaupt gar kein
 129 Verständnis mehr (2) und äh diese
 130 Unzufriedenheit (.) ähm der Arbeitsteilung (2) die
 131 hat also immer zu Wehklagen geführt so in
 132 Freundeskreisen es ändert aber nichts an der
 133 Tatsache das ich ihn noch sehr liebe-meine
 134 Tochter liebt ihn auch und wir lieben uns alle
 135 ganz DOLL-(deutlich emotional) und wir wollen
 136 auch alle zusammen sein-aber wir haben noch
 keine Basis gefunden :wie man es besser regeln
 kann: und

(103-121) Leidvolle Veränderungen

Nachdrücklich fordert Petra die Beteiligung des Partners an der Erledigung anfallender Arbeiten (102/3), ohne die Fortschreibung ihrer ursprünglichen Grenzziehung infrage zu stellen. Wie selbstverständlich, und weil sie es bisher so gewohnt war, erledigt Petra im ersten Jahr der Partnerschaft alle Arbeiten bezüglich Haushalt und Versorgung 'total selbständig'(108/9). Sie zeigt Verständnis für die Situation ihres Partners, und doch scheint der von ihr geschilderte Rhythmus nur die Fortsetzung ihres bisherigen Lebens zu sein.

⁴ -mehr oder weniger willkürlich vorgenommene Forderung oder Zuschreibung an den Charakter des anderen
 vgl. Goffmann, Erwing ([1963] 1994): Stigma. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 11. Aufl. 10f.

Im Gegensatz zu früher kommt abends ein Partner nach Hause, für den sie tagsüber alle Arbeiten übernommen, ja alles entschieden und geregelt hat. Zuerst fühlt sie sich - wie bisher - verpflichtet, alle Entscheidungen allein zu treffen; sie nennt es Verständnis zeigen. Weiterhin stellt sie die Weichen - "total selbständig... weiter gemacht" (108/9), versagt dadurch aber dem Partner seine Autonomie und die Abgrenzung seinerseits - eine neue Ebene der Beziehung scheint sich zu manifestieren. Durch eine Person mehr im Haushalt, steigt neben der allgemein zu erledigenden Arbeit aber auch ihre finanzielle Belastung. Die Beziehung unter dem Aspekt Soll und Haben gesehen - das Finanzielle -, gerät in der Kosten-Nutzen-Rechnung weit in den Bereich der roten Zahlen, da der Partner sich nicht an den Kosten des täglichen Lebens beteiligt. Statt daraus weitreichende Konsequenzen zu ziehen, unternimmt sie nichts gegen die sich allmählich einschleifende tagtägliche Routine.

Im zweiten Jahr, als sich immer noch keine Änderung abzeichnet, reduziert sich ihr Verständnis, bis es im letzten halben Jahr den Nullpunkt erreicht (113/4). Ihre Unzufriedenheit hat ihr anfängliches Verständnis verdrängt. Expressiv verbal betont Petra, dass hiervon nur die Ebene der Arbeitsteilung betroffen sei, und es Wehklagen über diese Situation auch im Freundeskreis gab. In diesem Fall stehen wir aber vor der Situation, die Aussagen der Reihe nach betrachten zu müssen.

Nachdem das derzeitige totale Fehlen jeglichen Verständnisses, unterstützt durch eine lange Pause, herausgehoben wird, folgt die kurze Wiedergabe von Petras innerem Zustand - "diese Unzufriedenheit" (114)-, um im direkten Anschluss als generelle Aussage zurückgenommen und auf den Nebenschauplatz der Arbeitsteilung verwiesen zu werden. Noch häufig soll sich dieses Muster wiederholen - die Situation erkennen, einen gedanklichen Schlussstrich unter die Ereignisse ziehen, um dann ohne diese Überlegungen mit dem Partner abzuklären, sie mittels zweitrangigen Erklärungsmustern - "der Arbeitsteilung"- auf ein Seitengleis zu schieben. Einerseits sieht sich Petra in der Gemeinschaft mit ihrem Partner und spricht von „wir haben noch keine Basis gefunden“(120/1), andererseits transferiert sie die formale Lösung auf die Ebene der Allgemeinheit „wie man es besser regeln kann“(121). Vorrangig, schildert Petra, sei die immer noch bestehende Liebe zum Partner, nur die

Basis, auf der die „ganz DOLL“e Liebe (119) alle Beteiligten gleich ausfüllt, haben sie und ihr Partner noch nicht gefunden. Es scheint, Petra weiche vor einer gemeinsam mit dem Partner zu findenden Lösung zurück, aus Angst vor nicht konkreter zu fassendem Verlust. Deutlich wird bereits an dieser Textstelle, dass für sie eine Partnerschaft meistens nur in der von ihr idealisierten Form auftreten kann, mit der zu vermutenden Konsequenz `alles oder nichts`.

IV.5. Fallinterne Kontrastierung, biographische Gesamtformung Petra Wiesow (im weiteren Text mit 'Petra W.' abgekürzt)

Die mögliche, bzw. erwartete Beantwortungsstrategie, nach einer kurzen Statusbestimmung mit der chronologischen Schilderung ihres Lebens die Eingangsfrage zu beantworten, verwirft Petra W. Stattdessen versucht sie, den von ihr vermuteten situationsimmanenten Erwartungen bezüglich Umfang, Detaillierung und eigenen Abgrenzungsvorstellungen vordergründig zunächst gerecht zu werden – und dies obwohl in einem Vorgespräch alle diese Punkte bereits in ihr Ermessen gestellt worden sind. Mit diesem Verhalten deutet sie bereits zu Beginn des Interviews auf einen Persönlichkeitszug hin, der in der nun folgenden fallinternen Kontrastierung ihres Interviews zu bestätigen oder zu verwerfen sein wird: sie möchte als Person anerkannt werden, ohne gleichzeitig Abstriche an ihrem Selbstbild machen zu müssen.

Familienthema

Petra W. eröffnet ihre Erzählung - nach der Rückversicherung zum Interviewablauf - nicht mit einer Chronologie ihres Lebens, sondern greift rhetorisch geschickt ein Kernwort der Eingangsfrage auf: 'Partner'. Sie setzt die relativ kurze Dauer der jetzigen Partnerschaft in Beziehung zu der weit vor deren Bestehen liegenden Geburt ihrer Tochter und der expliziten Betonung fehlender familialer Beziehungen zwischen derzeitigem Partner und Tochter. Nachdrücklich unterstreicht sie ihre Entscheidung, dieses Kind überhaupt und alleine, nicht in einer Partnerschaft lebend, bekommen zu haben. Im chronologischen Ablauf folgt in sehr kurzer Darstellungsform der frühere Ausreisewunsch aus der damaligen DDR, dessen vermeintliche Vereitelung, die Wiedervereinigung beider deutscher Staaten sowie deren Auswirkung auf die eigene Lebensplanung, gefolgt von einer relativ langen Passage über ihr Leben ohne Vater, über das menschliche Versagen ihres Stiefvaters und erst in der 68. Zeile der Interviewmitschrift als weniger positive Entwicklung die knapp gehaltene Erwähnung ihrer mehrfachen Arbeitslosigkeit.

Die Strukturuntersuchung weist damit bereits zu Beginn des Interviews drei auffällige Gegebenheiten auf: im Vordergrund steht zunächst die Ausklammerung der detaillierten familialen Geschichte, ein möglicher Hinweis auf den Verlust persönlicher Identität im Elternhaus bzw. stark negierter Identitätsprägung in der Kindheit und Adoleszenzphase. Zweitens betont Petra W. explizit, ihr eigentliches Leben beginne erst im Zuge der Wiedervereinigung mit Öffnung der Grenze und dann in einer Form, die ihr allerdings jegliche Möglichkeit nimmt, die Besonderheit ihrer Talente zu beweisen – wie im nachfolgenden Text aufgezeigt werden wird. Die diversen Zeiten von Arbeitslosigkeit treten als Randerscheinung auf, werden in ihrer Bedeutung heruntergespielt, lediglich ein Mal als ihr größtes Problem bezeichnet. Zeitgleich mit der Grenzöffnung taucht in der Darstellung des Lebens der jetzige Partner als neuer Mitbewohner und Initiator ins Auge gefasster Familienkonstruktion auf, dessen Rolle viel über die Interaktionsprozesse dieser Partnerschaft aussagt. Als drittes fällt die massive Abgrenzung zu eben diesem Partner auf, der eher als Fremdkörper, denn als menschlicher Zugewinn in die Zweierbeziehung Mutter/Tochter eindringt und damit eine ähnlich unterbewertete Position wie der Stiefvater der Interviewten zugewiesen erhält.

In der Chronologie der Ereignisse verändert sich die Reihenfolge der Nennungen aus der unmittelbaren Eingangspassage:

Petra W. wächst als einzige Tochter in A-Stadt, am Rande einer Großstadt der ehemaligen DDR, auf. Bis zur Einschulung sind ihre direkten Bezugspersonen fast ausschließlich Erwachsene; neben der unverheirateten Mutter, ein nicht näher beschriebener Familienangehöriger, bei dem die Mutter angestellt ist. Trotz harter Arbeit verfügt Petra W's Mutter immer nur gerade über ausreichend Geld zum Leben. Ungeachtet aller finanziellen Knappheit gilt retrospektivisch ausschließlich diese Zeit als „schön“. Petra W. erlebt, wie eine relative Versorgung allein durch die dienende Tätigkeit der Mutter möglich wird, d. h. sie erfährt ein Konglomerat von streng abhängigen Hierarchiestrukturen gekoppelt mit familialer Umsorgung. Diese Konstellation wirkt sich besonders prägnant mit dem Tod des Familienangehörigen aus, denn die Mutter verliert dadurch ihre

Arbeitsstelle, beider Unterkunft und Petra W. - etwa achtjährig - das Substitut des Vaters und die schönste Zeit ihrer Kindheit.

Die wahrgenommene Qualität ihrer Lebensumstände verändert sich sichtbar, als die Mutter kurz darauf einen Partner, Petra W's Stiefvater, kennenlernt und sie - nun zu dritt - eine Wohnung in der Stadtmitte von A-Stadt beziehen. Hier steht Petra W. zwar ein eigenes Bett, aber kein eigenes Zimmer zur Verfügung, eine anscheinend sehr negativ belegte Erfahrung und Auslöser des Vorsatzes, dieses Erlebnis ihrem eigenen Kind zu ersparen. Die folgenden zehn gemeinsamen Jahren mit dem Stiefvater werden als Wiederholung der Handlungs- und Familienstruktur ihrer frühkindlichen Lebensphase erlebt. Wieder bekleidet die Mutter die Rolle einer „Dienerin“, holt Bier für den Stiefvater, wäscht seine Wäsche, geht einer Hausfrauentätigkeit nach und wird dabei erneut finanziell von ihrem Partner abhängig.

Die Schilderungen der Herkunftsfamilie deuten darauf hin, dass sich die Mutter zum Zwecke der materiellen Sicherheit wiederholt freiwillig in eine autoritär patriarchalische Familienstruktur begibt, wobei sie in Kauf nimmt, im Austausch gegen rollenkonformes Verhalten Entscheidungsbereiche an den Partner abzugeben⁵. Leider bleibt das Beziehungsgeflecht der Eltern außer Betracht, findet lediglich in Form einer Konklusion als abschreckendes Beispiel Verwendung: selbst lieber in keiner, als in solch einer Beziehung zu leben. Auslöser dieser negativen Bewertung der elterlichen Partnerkonstellation können vor allem die unerfüllten Erwartungen an den Stiefvater sein, der nicht nur in der erhofften traditionellen Funktion eines Vaters versagt, die Familie nicht ausreichend finanziell unterstützt und absichert, sondern darüber hinaus Petra W. eher gleichgültig gegenübersteht. Aus heutiger Sicht prägt diese „vaterlose“ Zeit das gesamte weitere Leben und erklärt möglicherweise auch, warum später wiederholt bei der eigenen Tochter eine explizite Trennung von sozialer und biologischer Vaterschaft vorgenommen wird. Darüber hinaus verhindert die anscheinend mehr oder weniger geglückte *Anpassungsakrobatik* der Mutter an ihre Partner ausgewogene *Beziehungsgleichgewichte etwa von*

⁵ Prokop, Ulrike (1977): Weiblicher Lebenszusammenhang. Von der Beschränktheit der Strategien und der Unangemessenheit der Wünsche. Frankfurt/M.: Suhrkamp. 55-58.

*Gleichheit - Verschiedenheit und Nähe - Distanz zwischen*⁶ der Mutter und ihrer Tochter, Petra W. Insgesamt könnte die wiederkehrende Art der Familienkonstruktion von Petra W's Herkunftsfamilie die *Entwicklung und Behauptung*⁷ einer autonomen Persönlichkeit vereitelt haben. Jedenfalls prägt die in den frühen Jahren wahrgenommene *elterliche* (mütterliche) *Wohnwirklichkeit die ersten Muster sozialräumlicher Orientierung*⁸. Jung spricht in diesem Zusammenhang von der *bildsamsten Zeit*, in der zwischen dem ersten und fünften Lebensjahr wesentliche Charakteristika aus der *elterlichen Matrize* gespeichert und auf die Lösung späterer Konflikte aufgelegt wird⁹. Diese negative *Familien-Gegenseitigkeit*¹⁰ kann im späteren Leben als Mitauslöser dafür gelten, den permanenten Beweis zu fordern, abweichend vom alltäglich Normalen, ja besser zu sein.

Selbstbestimmung versus interpersoneller Interaktionsmuster

Da Petra W. nach eigenen Aussagen für das Ablegen des Abiturs (POS und EOS) nicht die nötigen intellektuellen Voraussetzungen hat, entscheidet sie sich nach zehn Jahren Schulbildung (Grund- und Hauptschule) für eine Ausbildung im pädagogischen Bereich. Infolge schlechter Schulnoten, aber auch aufgrund nur begrenzt zur Verfügung stehender Plätze, erhält sie zwar eine Ausbildung, muss aber auf ihren Traumberuf als Lehrerin verzichten. Nach drei Jahren Ausbildungszeit, dieses Mal als „vorbildliche, motivierte“ Azubi, wird ihr der erste Berufseinsatz zugeteilt – wiederum nicht im gewünschten Bereich. Sinnzusammenhänge, deren Erläuterung ihre plötzlich aufgetretene Motivation entschlüsseln helfen könnten, bleiben unerwähnt.

⁶ Stierlin, Helm (1971): a. a. O. 106.

⁷ *ibid*: 108.

⁸ Matthes, Joachim (1978): a. a. O. 157.

⁹ Jung, Carl Gustav ([1909] 1971): Die Bedeutung des Vaters für das Schicksal des Einzelnen. In: *Ibid*. Der Einzelne in der Gesellschaft. Studienausgabe. Olten; Freiburg i. B.: Walter. 16.

¹⁰ Stierlin, Helm (1971): a. a. O. 109.

So arbeitet sie zehn Jahre als Angestellte im öffentlichen Dienst. Aber statt mit ihren Wunschgruppen, Kindern zwischen 6 und 10 Jahren oder Erwachsenen, sind es die 14-18 jährigen Jugendlichen, die ihr das Leben während ihrer ersten Berufstätigkeit erschweren. Heute kann sie sich nicht mehr vorstellen, erneut im öffentlichen Dienst zu arbeiten; als zu „dogmatisch“, mit zu vielen festen Vorgaben und mit zu wenig Freiraum ausgestattet lehnt sie diesen Bereich ab. In der Rückblende stellt sie ihr damaliges angepasstes, diszipliniertes Verhalten, deren Akzeptanz ihr offenbar Schwierigkeiten bereitet, gekoppelt mit den vergangenen gesellschaftlichen Umständen als verantwortlich für ihre Unzufriedenheit in dieser Zeit dar.

Obwohl sie in vorhergehenden Interviewpassagen fehlende intellektuelle Fähigkeiten zur Beendigung der EOS und POS und das nicht erreichte Abitur anführt, Faktoren, die einen regulären Hochschulzugang ausschließen, versucht sie, sich den beruflichen Schwierigkeiten dadurch zu entziehen, dass sie einen Antrag auf Zulassung zum Studium stellt, der jedoch am Widerstand ihrer Vorgesetzten scheitert. Ihre Reaktion auf die Ablehnung ihres Studienwunsches ist ein Entlassungsgesuch aus ihrer Arbeitseinheit und damit aus dem pädagogischen Bereich, wohl wissend, dass sie in der damaligen DDR nur schwer eine neue Anstellung finden wird.

Bis sie auf Vermittlung von Freunden für fünf Jahre eine Stelle als Aushilfskraft in einer Bibliothek erhält, lebt sie von den Erlösen aus dem teilweisen Verkauf ihrer Möbel. Das vermehrte Zeitkontingent auf ihrer neuer Arbeitsstelle wird genutzt, um sich von dem anstrengenden Vorjob zu erholen. Auch am neuen Arbeitsplatz dauert es nicht lange, bis die alte Unzufriedenheit mit der beruflichen Situation, aber auch mit den sonstigen Lebensumständen erneut zu Tage tritt. Sie beschließt, einen Ausreiseantrag in die BRD zu stellen, um zahlreichen Freunden und Bekannten zu folgen. Beinahe zeitgleich bewirbt sie sich um eine Fortbildung, deren Teilnahme ihr verweigert wird.

Bis zur Stellung dieses Ausreiseantrages lässt sich eine zwar nicht vollständig erwünschte, aber eindeutig fremdinitiierte, stringente Ausbildungs- und Berufslaufbahn aufzeigen. Trotz ihres Engagements in der staatlichen

Jugendorganisation der damaligen DDR wird ihrem ursprünglichen Ausbildungswunsch nicht entsprochen. Mehrmals bewirbt sie sich erfolglos um andere Ausbildungsgänge und später um berufliche Positionen. Als sich diese Wünsche jedoch als nicht realisierbar erweisen, sucht sie nicht nach Auswegen oder Möglichkeiten, ihre Vorstellungen doch noch umzusetzen, sondern nach Schuldigen, die die Erfüllung ihrer Ziele verhindern, bzw. entzieht sich weiteren Auseinandersetzungen durch Kündigung – ein in der damaligen DDR sehr ungewöhnlicher Schritt, von dem zumindest heute behauptet wird, jedem hätten die beruflichen und gesellschaftlichen Nachteile als Konsequenz klar sein müssen. Erst als sie sich finanziell nicht mehr zu helfen weiß, nimmt sie erneut eine Tätigkeit auf, die sie als wohlverdiente und willkommene Ruhepause bezeichnet. Schließlich gefällt ihr auch dieser Job nicht mehr. Frustration speziell über die berufliche Ausweglosigkeit aber auch über ihre gesamte Lebenssituation, macht sich breit. Sie weiß, dass sie in der damaligen DDR keine ihren Vorstellungen entsprechende Position erreichen wird und vor allem, dass sich die von ihr erwünschten Lebensumstände – die sich in den folgenden Kapiteln im Zusammenhang mit partnerschaftlichen Interaktionen herauskristallisieren - nicht in die Realität umsetzen lassen. Was bleibt, ist die Flucht aus dem staatlichen System.

Damit entscheidet sie sich zwar dafür, einer geschlossenen Gesellschaft den Rücken zu kehren, erwartet aber gleichzeitig, dass diese Gesellschaft sich bis zuletzt um sie kümmert und ihr die Zeit bis zur Abkehr erleichtert, sie darüber hinaus noch für das 'feindliche Ausland' beruflich qualifiziert. Gedanken, dass ein Staat allein schon aus rein monetären Überlegungen heraus nur Bürger für den eigenen Arbeitsmarkt qualifizieren kann oder will, tauchen nicht auf. Bisher scheint Petra W. alle denkbaren staatlichen Förderungen in Anspruch genommen zu haben. Jetzt kann sie nicht verstehen, dass der Staat, den sie insgesamt ablehnt und verlassen möchte, sich seinerseits auch von ihr abwendet und ihr jegliche Förder- und Verdienstmöglichkeiten verweigert.

Zu keinem Zeitpunkt erwähnt Petra W. einen Dissens mit den staatstragenden politischen Ideen der damaligen DDR, vielmehr beklagt sie sich – unter besonderer Betonung, keinem Konsumzwang zu unterliegen – lediglich über

das mangelnde Warenangebot. Die kritische Frage, ob sie ihre unbequeme Situation als erkennbar Ausreisewillige – zumindest systemimmanent betrachtet - durch eigene Handlungen hervorgerufen haben könnte, stellt sie sich nicht. Stattdessen erhalten alle diejenigen Personen die Schuld für ihr berufliches und gesellschaftliches Versagen zugewiesen, die sie als die *Prozessoren* ihres beruflichen Werdeganges ansieht. Sie schließt sich dem Personenkreis von Ausreisewilligen an, mit dem sie in der Zwischenzeit in Kontakt gekommen ist. Ihre Ansprüche an den Staat treten deutlich in Erscheinung, eine Bereitschaft zur Gegenleistung nicht.

Endlich, im Oktober 1989 erhält Petra W. die Ausreisepapiere, obwohl diese, wie sie später feststellt, schon auf Mai 1989 datiert waren. So schnell wie irgend möglich meldet sie sich bei allen behördlichen Stellen ab und bereitet damit ihre Ausreise vor. Kurz vor dem Ausreisetag revidiert sie jedoch ihren Entschluss, teils weil sie übervolle Durchgangslager im Westen scheut, aber auch, weil ihr die physische Kraft zu einem Neuanfang fehlt. Sie steht kurz vor der Entbindung ihres ersten Kindes.

Dann öffnet sich die Grenze zwischen der damaligen DDR und der Bundesrepublik. Petra W. kann – wie alle Ostbürger - in den Westen reisen. Noch am Tag der Grenzöffnung realisiert sie eher tief deprimiert als erfreut diese durchgreifende Veränderung. Ihr durch den Ausreiseantrag dokumentierter Anspruch, anders zu sein als die angepassten ehemaligen DDR-Bürger, wird innerhalb eines Tages zunichte. Die Öffnung der Grenze löscht auch ihre individuelle Grenzziehung zum Geburtsland aus und veranlasst sie, erst einmal im Status quo zu verharren. Ihre Tochter wird auf dem Gebiet der damaligen DDR geboren. Petra W. entschließt sich, so zu leben wie bisher – nur dass sie jetzt ein Kind hat. Da sie wegen der geplanten Ausreise alle Verbindungen abgebrochen, auch ihre Arbeitsstelle gekündigt hat, erlebt sie die Wiedervereinigung beider deutscher Staaten als Arbeitslose.

Matrophobie oder nicht so sein wollen wie die Mutter

Der Wunsch, anders sein zu wollen als der Durchschnittsbürger der ehemaligen DDR, erfährt durch die Wiedervereinigung beider deutscher Staaten einen tiefen Einbruch, der jedoch nicht erst durch die beruflichen Ereignisse und Lebensumstände kurz vor der Grenzöffnung initiiert worden zu sein scheint. Erlebnisse in ihrer Kindheit und Jugendzeit, besonders die als vaterlos geschilderte Adoleszenzphase, die miterlebte, immer wiederkehrende Abhängigkeit der Mutter von den sie umgebenden Männern, dürften Abgrenzungsbestrebungen gegenüber der Mutter hervorgerufen und im Konzept der Geschlechtsrolle zur Ablehnung geführt haben¹¹. Immer wieder erfährt die Mutter Zuordnungen eines Opfers der Lebensumstände in der ehemaligen DDR, indem Petra W. mit besonderer Modulation in der Stimme ihr für sie typische DDR-Bürger-Eigenschaften verleiht wie: „fleißig emsig diszipliniert“ auf Konsum verzichtend. Diese Eigenschaften betont sie, bringen nichts ein, weder finanzielle Absicherung noch die Möglichkeit, sich Wünsche zu erfüllen. Während die Bürger der ehemaligen DDR als ihre positiven Haupteigenschaften Fleiß, Ehrgeiz, Ordnung und Sicherheit, Disziplin und Pflichterfüllung sehen¹², erhalten diese Eigenschaften bei Petra W. eine negative Wertzuweisung. Zur Untermauerung ihrer These führt sie die Hausfrauentätigkeiten ihrer Mutter sowohl als Angestellte bei einem Verwandten, aber auch bei ihrem Stiefvater an. Allmählich entfaltet sich ein abschreckendes Szenario der elterlichen Beziehung, in der die Mutter als Dienerin fungiert. Arbeiten einer Hausfrau werden in Beziehung gesetzt zu der Verliererposition in einer Partnerschaft, Ausdruck einer nicht geglückten *Identifikation mit dem Rollenmodell <männlich-weiblich>, das die Eltern vermitteln*¹³. Das Fazit ergibt sich quasi von selbst: Besser in keiner Beziehung

¹¹ Nach Trautner erfährt das Geschlechtsrollen-Konzept Anerkennung bzw. Ablehnung für den Fall, dass die in der Kindheit und Jugend vorgeführte Rolle in der Gesellschaft positiv resp. negativ beantwortet wird.

vgl. Trautner, Hanns Martin (1979): Psychologische Theorien der Geschlechtsrollen-Entwicklung. 82. In: Degenhardt, Annette; Trautner, Hanns-Martin (1979): Geschlechtstypisches Verhalten. Mann und Frau in psychologischer Sicht. München: Beck.

¹² vgl. Wagner, Wolf (1999): a. a. O. 15 ff.

¹³ Zahlmann-Willenbacher, Barbara (1979): Geschlechtstypisches Verhalten. 100. In: Degenhardt, Annette; Trautner, Hanns Martin (1979): *ibid.* München: Beck.

leben als in einer der elterlichen ähnlich, konstatiert Petra W. und zieht gleichzeitig Parallelen zwischen ihrem und dem Leben der Mutter.

Voller Wut schildert sie ihre mühevollen Reinigung eines Teppichbodens und den Umstand, dass ihr Partner, genau wie ihr Stiefvater es der Mutter verweigerte, keinen neuen Teppichboden finanzieren will.

Wut oder das Gefühl der Ohnmacht veranlassen Petra W. den immer als Partner beschriebenen Lebensgefährten in diesem Zusammenhang plötzlich zum *Freund* zu degradieren. Hierauf bezieht sich ihre Erwägung, auf eine Beziehung, in der solche als erniedrigend empfundenen Tätigkeiten verrichtet werden müssen, zu verzichten. Die Frage drängt sich auf, wann ein Lebensgefährte in die Funktion eines Partners, wann in die Funktion eines Freundes gelangt und ob diese Klusterung von finanziellen Zuwendungen abhängt. Hieraus würde die Gleichsetzung von Partnerschaft mit Versorgungsinstitution und demzufolge entstehender finanzieller Abhängigkeit vom Partner resultieren. Deutlich weist Petra W. auf Gegensätze zwischen ihrem Leben und dem der Mutter hin. Allerdings betrachtet sie deren Leben als abgeschlossen, wohingegen das ihrige noch über genügend zeitlichen Spielraum verfügt, um es anders gestalten zu können. Das gedankliche Engagement, ihre Verwobenheit mit der Problematik 'Partnerschaft als Versorgungsinstitution und Individualität' unterstreicht ihre spontane Verwendung des Kiezdialektes bei diesem Thema.

Im gleichen Atemzug verurteilt Petra W. einerseits die Lebensart der Mutter und berichtet andererseits von deren Mitfinanzierung ihres Autos, um am Ende zu konstatieren, dass sie, Petra W., es doch verstehe, aus wenig Geld noch eine ganze Menge zu machen – eine sehr individuelle Interpretation der eigenen Fähigkeiten.

Das Verhältnis zwischen Tochter und Mutter scheint nicht nur angesichts von Petra W's mehrfacher Betonung, „nie werden zu wollen wie ihre Mutter“, gespannt zu sein. Geringschätzig mit „ach die“ charakterisiert sie die Mutter als lebensfremd, als eine, die der Arbeitslosigkeit der Tochter positiv

gegenübersteht und diese Situation mit der Hoffnung verbindet, nun habe Petra W. mehr Zeit für sie. Aber als Mensch, mit dem Petra W. ihr vermehrtes Zeitkontingent ausfüllen könnte, oder einfach als Gesprächspartnerin scheidet die Mutter aus. Eher deutet die abwertende und geringschätzig Art und Weise, in der über die Mutter berichtet wird, auf ein Kernproblem von Petra W. hin: sie vermag es nur schwer oder gar nicht, *divergierende Erwartungen und Bedürfnisse zu tolerieren, um sie bei Konfliktlösungsversuchen berücksichtigen zu können*,... auch als *Ambiguitätstoleranz* oder als *autonome Ich-Organisation*¹⁴ bezeichnet.

Die Mutter erreicht bei Petra W nicht einmal die Stufe einer *persona non grata*, die Position eines Menschen, dem mit Gleichgültigkeit begegnet werden kann. Vielmehr stellt sie für Petra W. das vollendete Negativbeispiel eines Menschen dar, der es in seinem Leben zu nichts Nennenswertem gebracht hat, gegenwärtige Situationen - wenn überhaupt - nur höchst unvollständig erfasst und als Gesprächspartnerin darum auch nicht taugt. Das Ziel, niemals so zu werden wie ihre Mutter, bezieht sich anscheinend auf alle Lebensbereiche und nicht nur auf deren Tätigkeit als „dienende“ Hausfrau. An keiner Stelle im Interview – auch nicht als ihr die Mutter mit ihren Ersparnissen zu einem Auto verhilft - wird ansatzweise die Akzeptanz der Mutter als Person deutlich, jeglicher Ausdruck emotionaler Verbundenheit oder Zuneigung fehlt vollständig. Die Vermutung liegt nahe, dass Petra W. sich aufgrund des Negativbeispiels Mutter immer wieder selbst beweisen muss, dass sie, Petra W., anders ist; sie muss klarstellen, dass sie alle Geschehnisse im Griff, keine unlösbaren Probleme hat.

Einen besonderes ungünstigen Charakterzug der Mutter glaubt Petra W. in deren teilweise als selbstverschuldet dargestellter Isolation auszumachen. Anscheinend entsteht vermuteter Erklärungsbedarf, denn es folgt im Interview in diesem Zusammenhang die Schilderung der Art und Weise der eigenen Kontaktpflege zu Freunden und Bekannten.

¹⁴ Trefz-Winter, Elke (1975): Kommunikation in der Familie. Stuttgart: Klett. 22.

In ihrer Partnerschaft ist sie selber, nicht ihr Partner, diejenige, die die sozialen Kontakte besitzt, pflegt und auch genau weiß, wie solche Verbindungen zu fördern sind. Interessanter Weise erfährt die Darstellung der Möglichkeiten durch die Verwendung des Wortes „eigentlich“ weiß sie es... Einschränkungen. Nach drei verbalen Anläufen erhalten diese Kontakte das Prädikat „sozial“. Dann folgt im Ablauf der Erzählung die Darstellung der Förderung und Pflege dieser Kontakte ohne handlungsimmanente Notwendigkeit, quasi als *Möglichkeit... die eigene Identität durch eine bestimmte Überlegenheit über einen anderen zu verwirklichen... in relativ unwichtigen Angelegenheiten*¹⁵. Petra W's Intention zu verdeutlichen, dass sie selber schon in Kleinigkeiten anders als ihre Mutter handelt, die über diese sozialen Kompetenzen nicht verfügt, wird deutlich.

Durch diese verbal geschilderten Handlungsvollzüge erfährt die These von der verlorenen Persönlichkeit, vom Menschen, der unter allen Umständen anders sein möchte, als der Rest, neue Impulse. Im Prozess der Abgrenzung zur Mutter liefert Petra W. nicht nur die Hintergründe für ihre Desintegration, sondern auch für ihre bewusste Abkehr vom jeweils herrschenden Gesellschaftssystem, in dem sie lebt. Als Individuum, über dessen Abgrenzung sie ihren eigenen Standort definiert, wählt sie überwiegend ihre Mutter aus, die wie Petra W. meint, am Ende ihrer Lebenszeit noch immer im sozialen Status- und Gesellschaftsgefüge der Unterschicht verharrt. Indem Petra W. diese Selektion präsentiert, sich bewusst vom Individuum der Mutter distanziert und damit der Matrophobie unterliegt, legt sie ein Steinchen in den Kreis, der sich um ihre eigene Person schließt. Sie verortet sich selber nicht nur in ihrem Herkunftsmilieu, sondern legt darüber hinaus auch dar, warum sie nicht Teil dieses Milieus ist. Weitere Steine folgen in der Untersuchung über den Umgang mit fremden Einflüssen.

Strainger-Stigma

¹⁵ Mead, George Herbert ([1934] 1995): a. a. O. 363.

Besonders im Reflexionsprozess über Dritte und im gesellschaftlichen Umgang mit Menschen bilden sich Andersartigkeiten und/oder auch sich selbst blockierende Störungen von Individuen ab. In der eigenen Reaktion auf abweichende Denk- und Handlungsweisen von Mitmenschen, das heißt in der Konfrontation mit Einflüssen, die sich mit der eigenen Vorstellungswelt nicht deckungsgleich gestalten, zeichnet sich jenes Verhalten ab, das im Positiven mit Toleranz, Akzeptanz und im Negativen mit Stigmatisierung, Engstirnigkeit und Intoleranz bezeichnet wird. Im Interview legt Petra W. - ohne explizit dazu aufgefordert zu sein – dar, wie sie den Umgang mit ihr nahestehenden Personen gestaltet. Glänzend versteht sie es, Beziehungen zu pflegen, wohingegen anderen diese Fähigkeit abgeht, so auch einigen „Mitgliedern ihres Freundeskreises“. Wer nicht gewillt ist, etwas zur Aufrechterhaltung der Beziehung beizutragen, wird von Petra W's Einladungsliste gestrichen. Als solcher Beitrag gilt etwa das Verbringen eines gemeinsamen Urlaubs oder sonstige gemeinsame Freizeitgestaltung. Hierbei kann auf individuelle Einstellungen, wie die einer Freundin, die ihr Kind abends nicht alleine lassen möchte, keine Rücksicht genommen werden. Indem sie nicht bereit ist, sich dem Rest der Gruppe anzupassen, muss die Freundin die Konsequenz des Alleinseins tragen.

Kompromisslösungen, mit denen alle Betroffenen leben könnten, werden nicht erwähnt, dafür Vorstellungen und Erwartungen, mit denen Petra W. ihre Mitmenschen konfrontiert und mit denen sie darüber hinaus das Handlungsrepertoire der Gruppe ihrer Freunde und Bekannten bestimmt. Sie ist es, die den Bewertungsmaßstab, was richtig und was falsch ist, wie der Mensch im allgemeinen zu sein hat, vorgibt. Mit diesem *autoritären Einstellungssyndrom* erinnert Petra W's Verhalten an Untersuchungsergebnisse über *den Zusammenhang von Arbeitserfahrungen und Persönlichkeitsdisposition* von Vätern, die in ihrer Arbeitswelt stark fremdorientierter Weisung ausgesetzt sind und *eigenpsychische Dispositionen*¹⁶ kompensieren, indem sie nicht nur eine hohe Sanktionsbereitschaft, sondern auch unversöhnlichen und repressiven Erziehungsmethoden anhängen. Gleichzeitig weist Petra W. mit diesen

¹⁶ Vgl. Steinkamp, Günther (1979): Selegierende Sozialisationsprozesse in der Familie. 94f. In: Cloer, Ernst (Hs) (1979): Familienerziehung. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Vorstellungen erste Anzeichen eines Kleinbürgers auf¹⁷. Diese Vermutung wird sich, wie noch aufzuzeigen sein wird, immer mehr zur Gewissheit verdichten (s. Kapitel über bildungsmilieutypisches Verhalten).

Ähnlich fixierte Vorstellungen erstrecken sich auch auf den Bereich der Kindererziehung. Obwohl sie eine pädagogische Ausbildung hat, glaubt sie erst als sie selbst Mutter ist, die Tragweite des, wie sie abschätzend meint, von „Wessis“ geprägten und nie ganz ernst genommenen Begriff der „Kindererziehungsarbeit“ zu erfassen. Diesem Terminus ordnet sie in Form von Forderungen Wortbelegungen zu, wie „Nerven behalten, kluge Sätze überbringen, in jeder Situation Stärke demonstrieren“. Nur am Rande, mit dem Eingeständnis, nicht alles im Griff zu haben, im Zusammenhang mit Situationen, die kein optimales Ergebnis vorweisen, taucht erstmals und einzig der Begriff „unsere“, statt ‚meine` Tochter auf. Zwei Konklusionen liegen nahe: die negative Wertung eines ‚Wessibegriffs` schließt die Wertung aus, dass alles Gute aus dem Westen komme, sondern betont mit der Koppelung ‚unserer` Tochter, der es doch ganz gut geht, die Schwierigkeit, die mit der Erziehung eines Kindes verbunden ist; ein Bereich, mit dem ‚Wessis` anscheinend auch Schwierigkeiten haben. Darüber hinaus liegt die Vermutung nahe, dass die Einbeziehung des Partners in diesem Zusammenhang keine Anerkennung seiner Sorge um die Tochter Petra W's darstellt, sondern es sich bei seiner Erwähnung eher um die demonstrative Teilung des Unvermögens optimaler Erziehungsarbeit handelt, quasi um eine Halbierung der Verantwortung.

Neben dieser schwer lösbaren Aufgabe verhindern jedoch noch andere schwerwiegende Probleme, die Demonstration allgegenwärtiger Stärke Petra W's. U. a. ist es das vorgerückte Alter der Mutter, aber auch deren weitab von Petra W's gelegene Wohnung in einem anderen Stadtteil in A-Stadt. Dies bedingt, dass Petra W. nicht Zeiten der Ruhe vergönnt sind, in denen sie ihre Tochter bei der Mutter abgeben kann, Zeiten, in denen sie unabhängig von Verantwortlichkeiten Kraft für ihre Erziehungsarbeit sammeln könnte. Wie wichtig dieser eigene Freiraum ist, tritt in der Erörterung der Frage,

¹⁷ Enzensberger, Hans Magnus (1976): Von der Unaufhaltsamkeit des Kleinbürgers: Eine soziologische Grille. 4. In: *ibid* (1976): Kursbuch, Heft 45. 1-8.

Kindergarten oder nicht, zutage. Es scheint nicht die pädagogische Erwägung zu sein, Kinder unter Kinder zu bringen, ihnen die Chance zu geben, Verhalten in Gruppen zu trainieren: die ausschlaggebenden Faktoren für den Kindergartenbesuch der Tochter werden mit der nervlichen und physischen Beanspruchung skizziert, die es kostet, das Kind den ganzen Tag um sich zu haben.

Demgegenüber steht schon heute, zu einer Zeit, als das Kind nicht einmal schulpflichtig ist, fest, welche Kriterien Petra W. ihrer Tochter für eine Partnersuche vorgibt. Ungefragt und ohne sinnhafte Notwendigkeit aus dem Gesamtzusammenhang zeichnet Petra W. perspektivisch ihre Position als Hüterin der Tochter auf. Damit drängen sich Parallelen zu ihrer eigenen Adoleszenzphase auf; nur sind die Initiatoren einer glücklichen Zukunft, die zwischenmenschliche Beziehungen in 'möglich' oder 'nicht möglich' unterscheiden, nicht die Partei oder das gesellschaftliche System, sondern ist es Petra W., die für ihre Tochter den Rahmen festlegt.

Damit bleibt sie ihrem Selbstbild treu. Generell meistert sie alle Situationen, legt Maßstäbe für Menschen in ihrer Umgebung fest, lediglich die Umstände oder die sich ihr verweigernden Personen verhindern eine permanente Demonstration von „alles im Griff haben“.

Insbesondere der Partner wird immer wieder anhand dieses Rasters bewertet. Als „Ossi“, konkludiert Petra W., war er nach der politischen Wende froh, überhaupt einen Job zu haben und hat sich, wie so viele, weit unter Wert „verkauft“. Da sich der Partner – trotz zahlreich mit ihm geführter Gespräche – nicht gegen die vehemente Ausbeutung durch seinen „Wessi-Chef“ wehrt, selbst an Wochenenden arbeitet, trägt sich Petra W. mit dem Gedanken, den Chef aufzusuchen und über diese Art Fehlentwicklungen im Unternehmen aufzuklären. Das Unvermögen des Partners, sich gegen diese Zustände zur Wehr zu setzen, begründet Petra W. mit einer Kette von Fehlentwicklungen in dessen Kindheit und Adoleszenz. Vor allem ist es seine mangelnde Konfliktfähigkeit, die nach Petra W.'s Auffassung verhindert, dass er Ansinnen seines Chefs auf Mehrarbeit ablehnt. Als ein weiteres Manko des Partners

zählt, dass er bisher nicht gelernt hat, an sich zu denken, nicht einmal beim „Geldabschöpfen“. Interessanter Weise schildert Petra W. das berufliche Engagement des Partners, seine daraus resultierende Leistung und seine Anerkennung im Berufsleben als negative Erscheinungen. In ihrer Darstellung klingt die berufliche Bestätigung wie ein Vorwurf; das Interesse des Partners an guten Arbeitsergebnissen wird zum abweichenden, abnormen Verhalten, die positive, ergebnisorientierte Arbeitseinstellung rutscht in den Bereich des Krankhaften. Viel Rauchen, viel Kaffeetrinken, wenig Essen und vor allem sein überobligatorisches Engagement will Petra W. als Ursache für seinen permanent schlechten Gesundheitszustand, aber auch für seine angespannte äußere Erscheinung ausgemacht haben. Vor den Augen des Zuhörers entsteht das Bild eines Menschen, der nicht normal entwickelt ist, und der es nicht versteht, gemäß der von Petra W. definierten Normalität zu denken und zu handeln. Beinahe selbstverständlich erteilt Petra W. dem Partner Ratschläge für alle Lebenslagen und meint, sie sei als einzige dazu berufen. Ihr Sofortprogramm lautet: sich krankschreiben lassen, sich erholen und auf diesem Wege in Empfang nehmen, was ihm zustehe.

Zwei Motive ihrer Handlungsweise, die sich eher ergänzen als widersprechen, zeichnen sich ab: Zum einen scheint es bei der Darstellung des Gesundheitszustandes des Partners keineswegs vorrangig um dessen Wohlbefinden zu gehen, sondern eher um Petra W. in der Rolle einer aufrechten, guten Beraterin. In dieser Rolle möchte sie vor allem vom Partner wahrgenommen werden, unterstreicht diese doch ihre Stärke und seine Schwäche.

Andererseits präferiert Petra W. in ihren Überlegungen immer wieder die Seite des Habens¹⁸. *In der Existenzweise des Habens ist die Beziehung zur Welt die des Besitzergreifens, eine Beziehung, in der ich jedermann und alles, mich selbst eingeschlossen, zu meinem Besitz machen will*¹⁹. Die Vermutung, den

¹⁸ Fromm charakterisiert mit *Haben und Sein... zwei verschiedene Arten der Charakterstruktur, deren jeweilige Dominanz die Totalität dessen bestimmt, was ein Mensch denkt, fühlt und handelt.*

vgl. Fromm, Erich ([1976] 1981): *Haben oder Sein*. München: DTV. 35.

¹⁹ *ibid.* 35.

Partner über die Funktion einer Beraterin in seinen Handlungen bestimmen, von ihm Besitz ergreifen zu wollen, ist nicht völlig von der Hand zu weisen. Gleichzeitig erweckt Petra W. den Eindruck, die Orientierung des Partners, die von ihrer eigenen abweicht, auf einen ihr akzeptablen Level zurückführen zu wollen. Mit ihrem Verhalten deutet sie an, wie schwer es ihr fällt, die ihr fremden Eigenschaften des Partners als Ausdruck seiner Individualität zu akzeptieren.

Der Umgang mit Fremdem kann als Ausdruck 'geglückter' internalisierter Sozialisierung ihrer Kindheits- und Adoleszenzphase gewertet werden – zumindest aus Sicht der ehemaligen DDR: nur wer den vorgegebenen Vorstellungen entsprach, konnte mit Anerkennung seiner Person und mit Aufnahme in die Gemeinschaft rechnen. Bei diesem Denkmuster handelt es sich offenkundig um *die Genese elterlicher sozialisationsrelevanter Bewusstseinsstrukturen, Wertorientierungen und Verhaltensweisen*²⁰, die sowohl auf sozialstrukturellen als auch sozialisationsbedingten Ursachen ihrer familialen Sozialisation beruhen, und auf die besonders im Abschnitt über Matrophobie erneut einzugehen sein wird.

Wenn es um *Wertorientierungen und Verhaltensweisen* geht, darf die Betrachtung von Entwicklungsstadien und damit verbundenen Veränderungen in der Bildung von Freundeskreisen nicht außer Acht bleiben. Ohne eine Wertung vorzunehmen, kann im abendländischen Kulturraum davon ausgegangen werden, dass sich Freundeskreise in der Regel auf der Basis wachsender Sympathie, nicht jedoch aufgrund eines vorgegebenen Bewertungsmaßstabes einer einzelnen Person entwickeln. Hierbei wechseln sich Geben und Nehmen der im Beziehungsgeflecht beteiligten Personen – wenn auch möglicherweise in unterschiedlichem Ausmaß - zwangsläufig ab. Im Alltag von Petra W. scheint es diese Abläufe weder zwangsläufig noch automatisch oder selbstverständlich zu geben. Ihre erst nach langer Zeit des Zusammenlebens vom Partner vehement eingeforderte Beteiligung an den Wohn- und Lebenshaltungskosten ist ein beredtes Beispiel dafür. Die

²⁰ Steinkamp, Günther; Stief, Wolfgang H. (1978): Lebensbedingungen und Sozialisation. Opladen: Westdeutscher Verlag. 84.

Forderung an ihre Freunde gerichtet, sich nach von ihr aufgestellten Prämissen zu richten oder aus dem Freundeskreis verstoßen zu werden, stellt möglicherweise nur die Weitergabe selbst erlebter Intoleranz dar. Vielleicht stilisiert Petra W., im Rückblick auf den Beginn ihrer Partnerbeziehung, gerade darum die Teilung aller Dinge im Leben zur Voraussetzung für ein Zusammenleben. Auch die schlechte Beziehung zur Mutter lässt sich eventuell auf miterlebte Unterdrückungsmechanismen zurückführen, gegen die sich die Mutter nicht zu wehren wusste. Vor diesem Hintergrund erhalten die auffällig häufig hintereinander stehenden und auf den ersten Blick zusammenhanglosen Äußerungen Petra W's ihren Sinn, 'anders zu sein, als ihre Mutter' und 'in allen Lebenslagen zu wissen, was richtig ist'.

Wertorientierung im Erwachsenenalter

Nachdem Petra W. sowohl als Kind wie auch als Jugendliche mit ansehen musste, wie ihre Mutter trotz kontinuierlicher Berufstätigkeit immer vom Wohlwollen Dritter, vor allem vom jeweiligen Partner abhängig war, scheint sich bei ihr der Vorsatz herausgebildet zu haben, niemals werden zu wollen wie die Mutter: angepasst und dem Schicksal ergeben. Ungeachtet dessen beginnt Petra W's eigene Berufsbiographie als Jugendliche mit einer Ausbildung und ersten Berufstätigkeit, die ihr ungeachtet anderer eigener Vorstellungen von staatlicher Seite zugeordnet werden. Als mit der Zeit ihre Bereitschaft, sich anzupassen, sinkt und sich daraus im Arbeitsleben ernste Probleme entwickeln, kündigt sie das Arbeitsverhältnis und schert aus dem System der staatlichen Arbeitszuweisung aus. Die darauf folgenden Repressalien registriert sie zwar, ordnet sie aber nicht funktional dem gesellschaftspolitischen System an sich, sondern seiner mangelnden Flexibilität, ihre persönlichen speziellen Fähigkeiten adäquat einzusetzen, zu. Etwa zur gleichen Zeit lernt sie Menschen kennen, die aufgrund ihrer Überzeugungen mit dem gesellschaftlichen System unzufrieden sind und die damalige DDR verlassen wollen. Daraufhin glaubt Petra W., in diesem Weg auch für sich die Lösung ihrer Probleme gefunden zu haben und stellt einen Antrag auf Entlassung aus der Staatsbürgerschaft, den sie sich

schließlich - inzwischen hochschwanger - in letzter Konsequenz scheut, zu realisieren.

Als ihr kurz darauf mit der Wiedervereinigung unverhofft die Gelegenheit geboten wird, ihre individuellen Vorstellungen von Leben umzusetzen, vertraut sie erneut auf staatliche Absicherungsmechanismen und nimmt ihre erste ABM in Anspruch. Diese Entscheidung gibt endgültig Anlass, Vermutungen über ihre Wertorientierung im Leben anzustellen. Allem Anschein nach beängstigt sie alles, *was wächst, sich verändert und sich somit der Kontrolle entzieht...*, *fühlt <sie> sich in der Tat durch neue Ideen oder Gedanken... eher beunruhigt, denn das Neue stellt die Summe der Informationen in Frage, die... <sie> bereits hat*²¹. Treffen diese Eigenschaften zu, so kennzeichnen sie sie in der täglichen Erfahrung als *Haben-Mensch*.

Mit ihrer Äußerung, erst seit der Grenzöffnung die Intensität des Lebens wahrzunehmen, vor allem aber mit ihrer Definition, was als lebenswert angesehen wird, rechtfertigt sie diese Zuordnung zur Gruppe der Haben-Menschen. Es geht ihr darum, bisherige Träume, wie etwa einen Hausbau, zu realisieren, aber auch alle Produkte kaufen zu können, ohne anstehen zu müssen, in die ganze Welt reisen zu können, also zusammengefasst um das Abstecken neuer Grenzen und das Entdecken bislang unbekannter Bereiche. Dass diese Art des Konsums auch die Angst beseitigt, im Leben als Verlierer dazustehen - *schließlich kann... das Konsumierte nicht weggenommen werden*²², widerspricht zwar Petra W's eigenen Äußerungen, nicht einem allgemein zu verzeichnenden Konsumstreben anzuhängen, erklärt aber gleichzeitig, warum Konsum bei ihr dennoch einen so hohen Stellenwert einnimmt. Als einziges „wahrscheinlich nicht so Positives“ bezeichnet sie auffällig kurz und knapp ihre Arbeitslosigkeit und pauschal ihre Partnerschaft, die sich nicht wie gewünscht entwickelt, mit deren Fortbestand – jedenfalls zum Zeitpunkt des Interviews - aber untrennbar die Realisierung ihrer vorgenannten Lebensziele verbunden ist.

²¹ Fromm, Erich ([1976] 1981): a. a. O. 38.

²² *ibid.* 37.

Als Ursache für die Begründung dieser Partnerschaft kurz nach der politischen Wende, die ins Auge gefasste Realisierung der Lebensziele anzunehmen oder gar Petra W's für lange Zeit freiwillige Übernahme aller Lebenshaltungskosten in einen Zusammenhang mit der unbedingten Durchsetzung dieser Ziele zu bringen, wäre eine nicht zu beweisende Annahme. Konkreter lässt sich ihre Wertorientierung an Einzelbeispielen festmachen, etwa an ihrer Äußerung, lange Zeit finanziell und psychisch in die Partnerschaft investiert zu haben und nun auch die Früchte dessen ernten zu wollen oder ihre niemals konsequent umgesetzte Drohung, den Partner ungeachtet erlebter Zufriedenheit während seiner dreiwöchigen Abwesenheit aus der Wohnung zu verweisen. An diesen wenigen Beispielen wird die Prämisse Petra W's deutlich, unter keinen Umständen so leben zu müssen wie die eigene Mutter. Im Interview lässt sich vor allem, wenn es um die Beziehung zum Partner oder um Kommunikationsstrukturen geht nachvollziehen, dass Petra W. bis dahin grundsätzlich bereit war, auf eine eigene berufliche Karriere zu verzichten, wenn sich auf diesem Weg ihre Lebensziele realisieren lassen, obwohl sie gerade diesen Umstand mehrfach ungefragt mit Betonung ihrer besonderen Fähigkeiten versucht zu widerlegen.

Interkulturelle Kommunikation – gendertypisches Kommunikationsverhalten

An verschiedenen Textstellen –nämlich immer dort, wo Schilderungen über die sich häufenden verbalen Auseinandersetzungen aufgrund der nicht erfüllten Anforderungen Petra W's an den Partner detailliert werden-, öffnet sich für einen Moment ein Spalt in der äußeren Fassade, der im allgemeinen mit wohlfeilen Worten umschriebenen Partnerschaft und gestattet einen kurzen Einblick in die Art der partnerschaftlichen Auseinandersetzungen:

Das Zusammensein wird weder durch eine rechtliche Verankerung in Form eines Trauscheines, noch durch gemeinsames Eigentum beispielsweise an Möbel oder gemeinsame Verpflichtungen gekennzeichnet. Die einzige nach außen dokumentierte Gemeinsamkeit besteht in einem Bausparvertrag.

Überlegungen, die Partnerschaft ausschließlich auf gegenseitige Zuneigung gründen zu lassen, sind im gesamten Interview nicht nachweisbar; immer erhält die Beziehung eine Zweckzuweisung. Auffällig häufig betont Petra W. im Verlauf geschilderter Auseinandersetzungen, der Partner könne aus der Wohnung ausziehen, da beide nichts Gemeinsames verbinde. Allerdings gehe es ihm bei ihr so gut, dass er wohl erst dann ausziehen werde, wenn sie es explizit von ihm verlange. Da er andererseits auch nicht die ihm von ihr zugedachte Rolle des perfekten Mannes als Verdiener, Hausmann und Vater akzeptiert und lebt, muss er sich in von Petra W. initiierten Diskussionen damit stets aufs Neue auseinander setzen. Es scheint mehr ein Spiel zwischen den Beteiligten zu sein, in dem die gewährten Nutzungsrechte an der in ihrer alleinigen Verfügungsgewalt stehenden Wohnung mit der Einlösung von ihr auferlegter Verpflichtungen aufgerechnet werden. Jedes Nichteinlösen oder schon der Versuch, sich einer Verpflichtung zu entziehen, löst endlose Diskussionen über die Gründe dieser Verweigerungshaltung aus. Die immer mehr zunehmenden derartigen Diskussionen bringen zusätzlich Schärfe in die Auseinandersetzungen. Von ihrer Seite werden sie lautstarker und heftiger mit immer weiterreichenden Forderungen versehen. Mehrmals wird der Partner vor die Alternative gestellt, sich entsprechend den Wünschen Petra W's zu ändern oder auszuziehen. Nur die Rücknahme dieser Forderung konnte bisher diese letzte Konsequenz vereiteln. Petra W. unterstreicht dennoch ihr Postulat, der Partner müsse die Wohnung verlassen, wenn sie dies ernstlich wolle. Eigentlich wünsche sie es nicht; lediglich die Enge der momentanen Wohnverhältnisse erzwingt eventuell bald diesen Schritt. Sie betont für ihre Person nicht zu wissen, wie lange sie diesen beengten Zustand noch aushalte. Durch die jahrelang unverändert beengten Wohnverhältnisse, die sie sich nicht zu zweit, sondern aufgrund der Existenz des Partners nun zu dritt teilen, fühlt sie sich in ihrem Freiraum unnötig eingeschränkt. Nachdem sie mehrere Jahre eigenverantwortlich den Haushalt geführt, ihre Tochter allein versorgt hat und darüber hinaus teilweise berufstätig war, sei es nun Aufgabe des Partners, diese Einschränkung ihrer Freiheit zu beenden und ein Haus zu bauen. Je länger der Partner mit der Beantragung einer Baugenehmigung zögert, desto häufiger kommt es zu verbalen Exaltationen.

Im Kern dieser Auseinandersetzungen verweist sie auf ihre Hilfsbereitschaft ihm gegenüber und auf seine nun fälligen Gegenleistungen. Die gleichbleibenden Reaktionen des Partners auf diese Auseinandersetzungen, entweder sein stummes Zuhören oder bisweilen auch seine Zustimmung, der trotzdem keine Veränderung folgt, deuten darauf hin, dass hier verbal widersprüchliche Aufforderungen erteilt werden, denen er sich insgesamt entzieht. Es geht um Divergenzen von *Mitteilungen und Metamitteilungen*, die auch *double bind* genannt werden.²³

Auffällig lang gestalten sich in mehreren diesbezüglichen Interviewpassagen die Pausen und Petra W's verächtlich klingendes, lautes Schnaufen. Häufig betont sie ihre Auflehnung gegen diesen sie aus ihrer Sicht erniedrigenden Zustand, um gleichzeitig anzumerken, dass die diesbezüglich von ihr initiierten Streitgespräche allmählich Früchte tragen.

Sowohl die Art und Weise der Schilderungen, die sich auf die Auseinandersetzungen beziehen, als auch ihr Anspruch, nicht die Dienende im Haus sein zu wollen, vor allem aber die Kritik an der Aufgabenverteilung in eine Beziehung zu den engen Wohnverhältnissen gesetzt, legen den Schluss nahe, dass es Petra W. nicht um die Erledigung aller anfallenden Arbeiten im Haus geht. Dies gilt umso mehr, als sie immer wieder hervorhebt, wie perfekt sie Hausarbeiten zu bewerkstelligen versteht; ausschlaggebend erscheint vielmehr, dass sie diese Aktivitäten als ihren Beitrag zu dem beabsichtigten Hausbau des Partners betrachtet. Die Initiierung von Diskussionen über eine gerechte Arbeitsverteilung dürften daher eher als Druckmittel gegenüber dem Partner verwendet werden, endlich die bedrückenden Wohnverhältnisse zu verändern und ihr den infolge bereits erbrachter Vorleistung zustehenden Wohnstandard zu verschaffen. Sie betont, es aufgrund des Gesamteinkommens von sich und ihrem Partner, aber auch aufgrund des Partnerberufes, nicht nötig zu haben, derartig beengt zu wohnen. Mit diesen günstigen Vorbedingungen hebt sie sich von der Masse der Menschen ab. Aufgabe des Partners in diesem Zusammenhang ist die Erfüllung ihrer Wünsche. Als Gegenleistung gestattet sie

²³ Bateson schuf 1972 die Begriffe Metamitteilung und double bind.
vgl. Bateson, Gregory ([1972] 1990): a. a. O.

ihm den weiteren Aufenthalt in ihrer Wohnung, konfrontiert ihn aber quasi als Gedächtnisstütze immer wieder mit ihrer Forderung, dem Hausbau.

Jede Seite behält offensichtlich ein Druckmittel in der Hinterhand zurück. Der Partner nimmt eine für ihn relativ bequeme Versorgung in Anspruch, sie zumindest in ihrer Vorstellung, wähnt sich durch den Partner finanziell abgesichert. Damit sind Eckpfeiler dieser Partnerschaft, deren Zukunftsperspektive belastet scheint, gesetzt, zumal es in den Auseinandersetzungen zu gegenseitigen Provokationen kommt, auf die Petra W. mit lauten Exaltationen reagiert, der Gegenpart schweigt oder den Forderungen zögernd zustimmt, weitere Aktivität jedoch verweigert. Als Folge dieser Vorgänge kommt allmählich eine *komplementäre Schismogenese*²⁴ zum Tragen, d. h. die Partner ergänzen sich gegenseitig in ihren voneinander abweichenden Vorstellungen. Gleichzeitig fördern sie durch die Gegenläufigkeit dieser Vorstellungen ein Auseinanderdriften ihrer partnerschaftlichen Beziehung. In ihrer Gesprächsstruktur, ihrer Sprechweise und individuellen Überinterpretation der partnerschaftlichen Äußerungen erhärten sie die These, *ein Mann-Frau-Gespräch ist immer ein interkulturelles Gespräch*²⁵, bei dem die Beteiligten aus *Erfahrungen, ...Gewohnheiten und Verhaltensmustern*²⁶ schöpfen. Für den Außenstehenden sieht es so aus, als befände sich ihre Partnerschaft dort, wo sie bei vielen anderen Menschen im letzten Stadium vor der Auflösung angelangt ist – zumindest deuten die Hinweise auf äußerlich fehlende Gemeinsamkeiten, etwa hinsichtlich der Eigentumsverhältnisse darauf hin. Petra W's Aufstellung von Prioritäten erinnert an Teilungslisten von Hausrat für ein Ehescheidungsverfahren. Häufig wird hier über eine Inventarliste der letzte Rest einer Beziehung geregelt, nachdem alles andere, das eigentlich eine Partnerschaft begründet, verlorengegangen scheint. Darum kann sich eine Trennung in Windeseile vollziehen: es gibt nichts, was nicht schnell zu trennen wäre. Quasi in einem halben Nebensatz wird den zwischenmenschlichen Beziehungen gedacht, um unmittelbar nach diesem Seitenblick wieder auf die

²⁴ vgl. Bateson, M. C. (1986): Mit den Augen einer Tochter. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt. 117-8.

²⁵ Tannen, Deborah Tannen, Deborah ([1986] 1992): a. a. O. 157.

²⁶ *ibid.* 159.

(fehlenden) gemeinsamen Verbindlichkeiten einzugehen. Darum scheint das Fazit logisch: sich trennen ist aus vorgenannten Gründen einfach; nicht einmal ein gemeinsames Kind steht einer Trennung entgegen.

Unter diesem Aspekt erhält der Wunsch Petra W's nach einem gemeinsamen Kind eine sehr spezielle Dimension – Kinder als Schutz vor Trennung oder als Versorgungseinrichtung der Mutter. Die Grundlage eines derartigen Wunsches wird von zwei Bedürfnissen bestimmt: die finanzielle Absicherung und darüber hinaus die Verteilung anfallender Arbeiten. Dabei geht es in den immer wieder von Petra W. erwähnten Diskussionen nicht um Um-, Neu- oder einfach um Verteilung der im Haushalt anfallenden Arbeiten, sondern um das Versäumnis, deren Erledigung nicht von Anfang an beim Partner eingeklagt zu haben. Ein Bild von Kläger und Angeklagtem entsteht, ein Szenario von Schuld und Verteidigung als partnerschaftliche Auseinandersetzungsform, in dem beide jeweils auf das Verhalten des anderen reagieren. Die schon geschilderte Reaktion des Mannes verdeutlicht hierbei seine Position innerhalb der Partnerschaft: alles ruhig anhören, auch wenn seine Partnerin die Geduld verliert und schreit, ihr Recht geben ohne die verlangten eigenen Vorschläge einzubringen. Am Ende bleibt alles, wie es ist, zumindest bis zum nächsten Wutausbruch der Frau. Als sich Petra W's emotionale Eruptionen häufen, konsultiert sie einen Arzt, der Unregelmäßigkeiten der Funktion der Schilddrüse feststellt. Nach Beseitigung der Symptome nehmen ihre Wutanfälle dennoch weiter zu, sodass ein gesundheitlicher Faktor als Auslöser ausscheidet.

Als sich keine unverschuldete intrapersonelle Ursache für Petra W's verbale Explosionen finden lassen will, erklärt sie den weiteren Ablauf der partnerschaftlichen Auseinandersetzungen auf ihre Weise. Mit der Zeit ist Petra W. davon überzeugt, dass ihr Partner in Diskussionen nur deshalb passiv reagiert, weil er einerseits zu keiner Reaktion in der Lage ist und andererseits diese Wechselbäder der Gefühle inzwischen liebt – hat er sich doch im Laufe der Jahre daran gewöhnt.

So scheint die Ausgangslage beider Partner in Diskussionen eher von beiderseitiger Macht und Ohnmacht strukturiert zu sein. Außer Betracht bleiben Überlegungen bezüglich kongruenter oder angemessener Erwartungshaltungen der Partner, vor allem im Umgang miteinander. Am Ende ihrer psychischen Kräfte beschließt Petra W., sich nur noch auf sich selbst zu konzentrieren, den Partner bei der Zukunftsplanung als nicht zu berücksichtigenden Faktor auszuklammern. Gleichzeitig erhält er die Schuld für ihre nicht realisierte Selbstentfaltung zugewiesen.

Die Mütter und die Väter

Ähnliche Schuldzuweisungen wie der Partner erhalten die Mutter Petra W's, der real nie präsente Vater und der Stiefvater. Über die Feststellung, sie alle lebten ein unbefriedigendes Leben, gekoppelt mit der Konklusion, ihrerseits besonders von diesen Personen geprägt worden zu sein, konstatiert sie die Schuld dieser Menschen an ihrem eigenen, derzeit höchst unbefriedigend empfundenen Dasein. Parallel wird immer wieder ihre Andersartigkeit, insbesondere bezogen auf die Mutter, hervorgehoben. Bisweilen kann deren in der Grundtendenz negative Charakterisierung mit den Äußerungen Petra W's im Interview schwer nachvollzogen werden, so z. B. dann, wenn sie als liebe Seele, die immer gibt und nie nimmt, skizziert wird.

Als entscheidend für ihr Leben bezeichnet Petra W. den Umstand, nie mit einem Vater aufgewachsen zu sein, aber von ihrem leiblichen, ihr unbekanntem, die Prägung zum „Anderssein“ erhalten zu haben. Daran ändern auch die rund zehn Jahre gemeinsamen Lebens mit dem Stiefvater nichts, weil dieser sich anscheinend nicht um die ‚neue‘ Tochter gekümmert hat. So wird auch diese objektiv doch recht lange Zeitspanne, in der sie mit der Mutter und dem Stiefvater zusammenlebt, zur „vaterlosen Zeit“ erklärt. Die Art ihrer Darstellung, die Wahl von Erzählerüstsätzen, vor allem aber die sich wiederholenden Passagen im Erzähltext mit eingelagerten Erklärungstheorien weisen auf die

heute noch bestehende emotionale Verbundenheit mit dem in ihrer Kindheit nicht zu realisierenden Vaterbild hin²⁷.

Gerade weil in dieser Zeit der Stiefvater für sie zwar real, nicht aber gefühlsmäßig vorhanden war, grenzt sie sich ihm gegenüber ab. Auffällig häufig verlässt sie in diesem Kontext immer wieder die Ebene der Erzählung. Dabei scheint der Erzähldruck nicht durch die Ausgangsfragestellung entstanden zu sein; eher gleichen ihre Ausführungen der Beantwortung an sich selbst gestellter Fragen. Möglicherweise entwickelte sich durch diese „vaterlose Zeit“ auch der erhobene Autonomieanspruch, alles im Leben im Griff und sich für alles ganz bewusst entschieden zu haben, eben anders zu sein, als Menschen mit intakter Vaterbeziehung.

Für diese Vermutung spricht, dass der fehlende Vater bzw. die von ihr als Kind stillschweigend erhoffte, aber misslungene Stiefvaterbeziehung zum erklärungs-theoretischen Versuch für den Umstand wird, warum ein Mann/Partner schon immer keine maßgebliche Rolle in ihrem Leben gespielt hat. Identifikationsprobleme, wie sie in der Regel bei 10- 15 Jährigen mit dem Vater/Stiefvater auftreten und zum Ablösungsprozess von den Eltern oder als Entwicklung eines Selbstwertgefühls dienen sollten²⁸, wirken hier als Auslöser eines negativen Partnerbildes. Die *familitäre Bruchfläche*²⁹, die negative Vater-/(Partner)beziehung, scheint den Grundstein für eine vorgeprägte Prozessstruktur ihrer Partnerbeziehung gelegt und außerdem einen nicht unwesentlichen Beitrag zu ihrem anfänglichen Entschluss für ein Leben allein mit ihrem Kind geliefert zu haben. Die Vermutung liegt nahe, dass der Vater ihrer Tochter aus diesen Gründen schon in den ersten Minuten des Interviews als Mann, mit dem sie nicht zusammenlebt, skizziert und demgegenüber der jetzige Partner nicht als der Vater ihrer Tochter ins Geschehen eingeführt wird. Weil letzterer sich aber, im Gegensatz zum eigenen Stiefvater, zu Beginn der Beziehung in ihren Augen als Vaterfigur für ihre Tochter profiliert, seine Freizeit

²⁷ Schütze, Fritz (1987): a. a. O. 131.

²⁸ vgl. Mitscherlich, Alexander; Mitscherlich, Margarete ([1967] 1969): a. a. O. 232.

²⁹ Jung, Carl Gustav ([1909] 1971): a. a. O. 15.

größtenteils gemeinsam mit dem Mädchen verbringt, wird er erst einmal als Lebenspartner akzeptiert. Da sein Verhalten Petra W's Vorstellungen von einem Vaters entspricht, trägt ihm diese zunächst positive Zuordnungen ein.

Umso unverständlicher erscheint für einen Außenstehenden die Kritik, die Petra W. an den häufigen Besuchen des Partners am Sonntagnachmittag bei den Eltern übt, zu denen die Tochter ihn begleitet. Diese Besuche stellt Petra W. als Charakterschwäche hin, Ausdruck seiner mangelnden Reife und seiner bisher nicht vollzogenen Loslösung vom Elternhaus. Sie selber beteiligt sich nicht an den Besuchen, beklagt sich jedoch gleichzeitig, wie wenig Zeit sie und ihr Partner gemeinsam verbringen. Trotzdem kann sie sich nicht mehr zu gemeinschaftlichen Besuchen durchringen: Die Harmonie in der Herkunftsfamilie des Partners, in der niemals jemand ein böses Wort über einen anderen Menschen sagt, hält sie für unnatürlich. Auch mit dem „total festgeschriebenen Rollenverständnis“ weiß sie nichts anzufangen und ist keinesfalls bereit, sich darauf einzulassen. Vor allem vermisst sie die Auflehnung der Hausfrau gegen ihre traditionelle Rolle, und dies, obwohl ihre 'Schwiegermutter' selbst noch einer außerhäuslichen Beschäftigung nachgeht.

Um sich dieser „unheimlichen Harmonie“ überhaupt nähern zu können, wird als Gegengewicht das tölpelhafte Verhalten des „Quasi-Schwiegervaters“ herangezogen, der zwar rollenkonform in der Lage ist, alle handwerklichen Dinge im Haus zu erledigen, der andererseits nach 25 Jahren Ehe das erste Mal Staub gesaugt hat und unfähig ist, sich ein Hemd aus dem Schrank zu nehmen, ohne ganze Stapel aus diesem herauszureißen. Petra W. misstraut vor allem dieser anscheinend funktionierenden, traditionellen Rollenverteilung. Insbesondere glaubt sie, hierin die Ursache aller ihrer Schwierigkeiten mit dem Partner auszumachen, der im Kontext der Auseinandersetzung mit seiner Familie zum „Freund“ degradiert wird. Seine Unfähigkeit, Probleme überhaupt erst einmal zu erkennen, diese dann zu verbalisieren, um sich anschließend darüber mit seiner Partnerin auseinanderzusetzen zu können, aber auch sich gegenüber seinem Chef zu behaupten, seine Ersatzhandlung des Nägelkauens, wird als Ergebnis einer nicht zur Konfliktfähigkeit führenden Erziehung, deren Basis in der unheimlichen Harmonie der Herkunftsfamilie begründet liegt, als

Ausdruck herkunftsbedingter, anerzogener Charakterschwäche und nicht als gendertypisches Verhalten gesehen³⁰.

Wenn Petra W. doch einmal einen Familienbesuch bei den Quasi-Schwiegereltern abstattet, ist sie im Nachhinein völlig erledigt, denn so edel, behauptet sie, kann niemand sein. Außerdem fühlt sie sich dabei jeweils verpflichtet, auf ein verändertes Rollenverhalten des Partners und des Schwiegervaters hinzuwirken, beide durch permanente, verbale Aufforderungen z. B. zum Tischabdecken und Abwaschen umzuerziehen. Am Ende dieser Schilderung steht die Konklusion, dass sie zwar zu den Menschen gehöre, die nicht in derartiger Harmonie leben, dafür jedoch in der Lage sind, Wünsche und Gegensätze verbal auszudrücken. Sie impliziert den Eindruck, die Herkunftsfamilie des Mannes lebe gezwungenermaßen, bedingt durch deren Unvermögen zu verbaler Ausdrucksfähigkeit und zu Kritik, in Harmonie und sei nicht in der Lage, ihr nicht mehr zeitgemäßes Leben, ihre Abweichungen vom Normalen – wie Petra W. es zu sehen glaubt - wahrzunehmen und dies anschließend zu korrigieren.

Die wiederholte Hervorhebung der eigenen Stärken im Interview legt die Vermutung nahe, dass es nicht Petra W's Intention ist, die Herkunftsfamilie des Partners zu charakterisieren, sondern als Randtextur misslungene Aushandlungs- bzw. Zuweisungsprozesse der Partner untereinander, oder zementierte, unausgesprochene Positionierungen beider, initiiert durch Petra W. ins Spiel zu bringen. Die größtmögliche Differenz zeichnet sich zwischen der Arbeitslosigkeit Petra W's und der engagierten Berufstätigkeit des Partners ab, die unter den Partnern nicht konkret thematisiert, sondern ausgespart wird. Stattdessen findet ihr Kampf auf immer denselben Nebenschauplätzen alltäglicher Routine statt. Besonders durchsichtig wird diese Verlagerung des Kriegsschauplatzes wenn der Partner ins Visier gerät.

³⁰ Nach Tannen neigen Männer eher dazu, Entscheidungen alleine zu fällen, Frauen hingegen wünschen verbale Verhandlungen auch über Kleinigkeiten.
Tannen, Deborah ([1990] 1991): a. a. O. 23.

Der Partner

Während ihrer ersten Arbeitsbeschaffungsmaßnahme, in einer Zeit exmanenter gesellschaftlicher und individueller Umbrüche, in einer auf den Beruf bezogen negativ bewerteten Zeit, lernt Petra W. ihren jetzigen Partner kennen. Ob der Gedanke an eine mögliche Familienbildung vor dem Erscheinen des Partners oder mit diesem entsteht, kann durch das Interview nicht geklärt werden.

Gleichwohl lassen sich Überlegungen zur sozialen Absicherung im Gedankengebilde von Petra W. nachzeichnen; sie selbst zieht eine Verbindungslinie zwischen ihren damaligen schlechten sozialen Lebensumständen und der Idee der Familienbildung. Deutlich wird dies in der eigeninitiitierten Erörterung des Aspekts, damals hätte es einen Nachholbedarf in bezug auf diese Familienbildung gegeben. Dies führte schließlich zu der Idee, die Probe aufs Exempel zu machen. Als der Partner nach kurzer Zeit als Idealvater für die Tochter erkannt wird, der im Gegensatz zum eigenen Stiefvater die Anforderungen eines Vaters geradezu optimal erfüllt, und als sich „Harmonie und Liebe“ zwischen den Erwachsenen festigen, ist Petra W. überzeugt, nun auch den Partner fürs Leben gefunden zu haben.

Das wichtigste Kriterium, dass den Ausschlag zum Eingehen dieser Partnerschaft gab, liegt für Petra W. offensichtlich nicht in der Zuneigung zu einem bestimmten Menschen, sondern in der Teilung aller Aufgaben, die vorher alleine zu tragen waren begründet, wobei die Reihenfolge ihrer Aufzählung interessante Hinweise auf deren Wertzumessung gibt. Neben dem Finanziellen, dem Moralischen, der Übernahme pauschaler Verantwortung, tauchen Forderungen nach dem Tragen von Einkaufstaschen und schließlich die gemeinsame Verantwortung für die Tochter, ausgedrückt im noch zu realisierenden Abholen des Mädchens vom Kindergarten, auf. Liebe, Zuneigung, und sonstige Gemeinsamkeiten fehlen in dieser expliziten Rangliste.

In der Abfolge des Erzählprozesses, vor allem während der Eingangspassage, folgt eine Verknüpfung zwischen der Tätigkeit des Partners in einer Westfirma

und der häuslichen Arbeitsteilung, wobei weder der Beruf des Partners noch der Unternehmenszweig, in dem er beschäftigt ist, dies rechtfertigen. Die Vermutung liegt nahe, dass die gedankliche Verbindung eher den Status des Partners belegen soll, inhärent und über diese Festschreibung auch den Status Petra W's³¹. Wahrscheinlich dient in diesem Kontext selbst die vordergründig traditionelle Aufgabenverteilung der Bestätigung ihres gemeinsamen 'Familien'-Status.

Ausgehend vom eigenen Werteschema werden im Verlauf der Partnerschaft Vorstellungen über eine befriedigende Beziehung entwickelt, indem die *virtuale soziale Identität*³² bzw. der Habitus des Partners konstruiert wird, um anschließend, als sich die Vorstellungen Petra W's. nicht realisieren lassen - ohne Einbeziehung des Mannes - die Partnerschaft an dieser individuell konstruierten Rolle zu messen.

Im ersten Jahr ihres Zusammenlebens erledigt Petra W. alle anfallenden Arbeiten im Haus, regelt und entscheidet für sich, für ihre Tochter und für den Partner allein - mehr aus der Gewohnheit heraus und wohl als Fortsetzung ihres bisherigen Lebens. Parameter für Aushandlungsprozesse sind nicht erkennbar. Erst als neben der allgemeinen Arbeitsmehrbelastung auch die finanziellen Lasten steigen, vor allem dadurch, dass sich der Partner nicht an den Kosten des täglichen Lebens beteiligt, als in der Kosten-Nutzen-Rechnung der Bereich der roten Zahlen erreicht wird, kommt es zu ersten verbalen Auseinandersetzungen zwischen den Partnern, jedoch ohne erkennbare Resultate oder Konsequenzen.

Im zweiten Jahr der Beziehung festigen sich die täglichen Abläufe weiter, werden zur Routine. Parallel reduziert sich das Verständnis für den Partner, bis es - im letzten halben Jahr vor dem Interview - nahezu entfällt. Die sich in immer kürzeren Zeitabständen wiederholenden verbalen Auseinandersetzungen bleiben ergebnislos. Allerdings und dies betont Petra W. mehrere Male sehr expressiv - betreffen diese Auseinandersetzungen nur die

³¹ vgl. *ibid.* 35.

³² mehr oder weniger willkürlich vorgenommene Forderung oder Zuschreibung an den Charakter des anderen
vgl. Goffmann, Erving ([1963] 1994): a. a. O. 10f.

Ebene der Arbeitsteilung. Denn immer noch besteht Liebe zwischen den Beteiligten, lediglich die Basis zur Lösung der Alltagsprobleme fehlt, womit die Schwierigkeiten auf einen Nebenschauplatz mit dem Charakter der formalen Allgemeinheit verwiesen werden. Es ist die Angst vor nicht konkret zu fassenden Verlusten oder die Bestätigung der Vermutung, dass es Petra W. immer um alles oder nichts geht und Kompromisse einzugehen, nicht zu ihrem Handlungsrepertoire gehört.

Bilanzierungskonzept der Partnerschaft

Als Opfer ihrer Erziehung und aufgrund von nicht näher bezeichneten Prädestinierungen, vor allem aber, weil sie es bei der Mutter nie anders kennengelernt hat, glaubt Petra W., einer überdimensionierten Prägung ausgesetzt gewesen zu sein. Dass die in den letzten Jahren ihrer derzeitigen Partnerschaft festgestellten Parallelitäten mit dem Leben der Mutter, ihr Gefühl, jetzt auch einem Partner „mit Erfolg zu dienen“ überhaupt möglich ist, schreibt sie den Prägungen ihrer Kindzeit zu. In der Retrospektive äußert sie Überlegungen, selber auch Fehler in der Ausgestaltung vor allem zu Beginn der Partnerschaft gemacht zu haben, worunter sie die mangelnde finanzielle Beteiligung des Mannes an der Haushaltsführung und der Arbeitsverteilung verstanden wissen will. Immer wieder betont Petra W. auffällig prononciert die Deckungsgleichheit wesentlicher Lebenseinsichten und grundsätzlicher Einstellungen zwischen dem Partner und sich. Parallel bekundet sie aber ebenso ihren Vorsatz, auf keinen Fall in der Art und Weise der letzten Jahre ihre Partnerschaft fortsetzen zu wollen, um nicht, ihrer Mutter gleich, als dienende Verliererin zu enden. Vielleicht pendelt darum die Ursprungsidee von der Gründung einer Lebensgemeinschaft zwischen Festhalten und Verwerfen.

Für kurze Zeit existiert sogar der Wunsch nach einem gemeinsamen Kind. Die zwei Tage, an denen beide an eine Schwangerschaft Petra W's glauben, bezeichnet sie als die glücklichsten ihrer Beziehung. Als sich der Irrtum aufklärt, weigert sich der Partner ohne nähere Begründung an einer Klärung einer nicht zustande kommenden Schwangerschaft mitzuwirken. Der Wunsch nach einem

gemeinsamen Kind wird durch die Idee eines Hausbaus abgelöst. Auffälligerweise sind alle Passagen des Interviews, in denen der geplante Hausbau zur Sprache kommt, sehr allgemein gehalten, sodass nicht deutlich wird, von wem diese Idee stammt. Die Vorstellung, in diesem Haus keinen gemeinsamen Hausstand mit dem Partner zu gründen, sondern stattdessen getrennt in zwei Wohnungen zu wohnen spricht eher dafür, dass eine lebenslange Bindung ohnehin nicht vorgesehen ist. Seine zögerlich-abwartende Haltung bei der Beantragung einer Baugenehmigung könnte ein Indiz für diese Hypothese sein. Als sich die verbalen Auseinandersetzungen zwischen den Partnern mit der Zeit häufen und der Hausbau möglicherweise in Frage gestellt ist, bilanziert Petra W. ihre Partnerschaft: während sich ihre eigene finanzielle Lage in den letzten Jahren erheblich verschlechtert hat, profitiert der Partner von dieser Beziehung und dies nicht nur, weil seine Einkünfte für den Hausbau angespart werden, sondern auch, weil er zumindest zu Beginn keinen Beitrag zur gemeinsamen Haushaltsführung leistete.

Trotzdem möchte Petra W. den Partner nicht verlieren. Sie spricht von „Liebe zwischen allen Beteiligten“. Ihre Formulierung lässt jedoch eher an eine wirtschaftliche Verbindung, an Rechtsbeziehungen zwischen Menschen, die als gemeinsames Ziel die Gewinnoptimierung ihres Einsatzes vor Augen haben, denken, statt an zwischenmenschliche Beziehungen. Immer wieder kehrt Petra W. zu dieser gedanklichen Schiene der monetären Partnerschaft zurück. Unter Berücksichtigung ihrer Bilanz erscheint die exzessiv vom Partner geforderte Vielzahl von Veränderungen logisch. Gleichzeitig sind ihre Forderungen insoweit konsequent als im Gegenzug eigene Veränderungen nicht angeboten werden: schließlich ist sie bereits durch ihre Art der Haushaltsführung in monetäre Vorleistung getreten.

Neben der finanziellen steht die emotionale Begutachtung der Partnerschaft, in deren Verlauf der Partner immer häufiger als „Freund“ tituiert wird. Petra W. ist von seiner Liebe und Abhängigkeit von ihr überzeugt, meint, er brauche die emotionale Verbindung zu ihr, sie für ihre Person habe ihn allerdings nicht so nötig. Als Beispiel führt sie die vorübergehende Abwesenheit des Partners an, als er die Wohnung seiner im Urlaub befindlichen Eltern hütet. In dieser Zeit

glaubt Petra W. im Nachhinein seinen Trennungsschmerz von ihr und ihrer Tochter wahrgenommen zu haben, wohingegen sie selber diese Phase als herrlich empfunden und genossen hat.

Die Frage drängt sich auf, warum Petra W. unter diesen Vorzeichen keine Trennung vom Partner vollzieht bzw. ob vorangegangene Interviewpassagen tendenziell nicht bereits Überlegungen in diese Richtung andeuten: Partnerschaft ja, aber in erster Linie zur finanziellen Absicherung mit dem impliziten Abfallprodukt der zeitweisen Zuneigung. In diesem Kontext muss wohl ihre wiederholte Betonung, in ausreichendem Maße in Vorleistung getreten zu sein und nun die Früchte der Beziehung ernten zu wollen, gesehen werden.

Zum Ende des Interviews, als es um Zukunftspläne geht, konkretisiert Petra W. den vom Partners geforderten Einsatz. Im Falle einer von ihr angestrebten, aber noch nicht genehmigten Umschulung muss der Partner zukünftig morgens die Tochter versorgen, sie zum Kindergarten bringen, abends dann die Hälfte aller sonstigen anfallenden Arbeiten zur Aufrechterhaltung des Haushaltes erledigen. Akkurat werden sämtliche Arbeiten aufgelistet, präzise definiert und hälftig verteilt. Darüber hinaus wird die schnellstmögliche Schaffung einer besseren Wohnsituation gefordert, damit die räumliche Enge nicht weiter einer Entfaltung der Person Petra W's entgegensteht, ihr vor allem nicht weiter die Kraft raubt, den Anforderungen auf dem Arbeitsmarkt gerecht zu werden.

Bildungsmilieutypisches Verhalten

In diesen Kontext persönlicher Vorstellungen lässt sich wohl auch Petra W's Verhalten direkt nach der politischen Wende einordnen. Sehr schnell realisiert sie die veränderten sozialen und politischen Konstellationen nach der Wiedervereinigung beider deutscher Staaten, aber auch die neuen Möglichkeiten des nun vereinten Deutschlands. Schon einen Monat nach dem politischen Umbruch hat sie ihre erste Vollzeit ABM-Stelle. Ihr folgt die zweite, nun gezielt darauf ausgerichtet, einen Weiterbildungsträger zu finden, der seine Umschüler nach Auslaufen der Maßnahme nicht in ein festes Arbeitsverhältnis

übernimmt oder vermittelt, um - wie Petra W. sehr viel später betont – nicht vom Alltagstrott gefangen zu werden. Ihre Suche gilt dem Außergewöhnlichen mit idealen Bedingungen. Bis sie ihre Träume realisieren kann, vertraut sie auf das soziale Absicherungsnetz, auf staatliche Institutionen, gesellschaftliche Versorgung.

Dass diese Handlungsweise nicht nur wiederkehrende Arbeitslosigkeiten vorprogrammiert, sondern auch zu Problemen bei der Betroffenen führt, verneint Petra W. vehement. Ohne direkt auf die Schwierigkeiten arbeitsloser Menschen angesprochen zu werden, betont sie, nicht zu der Kategorie Arbeitsloser zu gehören, auf die sich ihre berufliche Situation negativ auswirkt. Sie verstehe es im Gegenteil gerade, das Beste aus der Situation zu machen. Ihre Tage vergeudet sie nicht mit Sinnlosigkeiten wie viele andere Arbeitslose sondern hebt sich allein schon dadurch von ihnen ab, dass sie die Tage mit nützlichen Tätigkeiten ausfüllt. Auf ihrer Liste stehen neben der Renovierung der Wohnung, alle anfallenden Reparaturen im Haus, die ihr eher genderuntypisch das Gefühl der Unabhängigkeit geben³³. Außerdem erledigt sie alle täglichen Kleinigkeiten, wodurch sie dem Partner erst die volle Berufstätigkeit ermöglicht.

Am Beispiel ihrer Betroffenheit als Arbeitslose wird das Handlungs-, Erwartungs- und Antwortraster Petra W's erkennbar. Zuerst schlüsselt sie Gegebenheiten bis in Einzelheiten auf, grenzt sich dann gegenüber anderen anonymen Personen ab und stellt klar, das gerade sie in jedem Fall das Beste aus allem zu machen versteht. Abrupt und ohne erkennbaren Zusammenhang erfolgt dann die Einschränkung verbunden mit Schuldzuweisungen, warum sie trotz aller dargestellten Stärke immer wieder die Leidtragende und Verliererin der Situation ist.

Folgender formaler Ablauf wiederholt sich mehrfach: das Hervorheben der eigenen Arbeitslosigkeit mit dem ausdrücklichen Hinweis, davon nicht negativ betroffen zu sein, gefolgt von der Betonung der Unfreiwilligkeit dieses

³³ vgl. Keller, Evelyn Fox (1986): Liebe, Macht und Erkenntnis. Männliche und weibliche Wissenschaft. München: Hanser.

Zustandes, gipfelnd in der Schlussfolgerung, letztendlich sei der Partner der Nutznießer dieser Situation, eventuell gar ihr Verursacher – eine sinnimmanente Diffamierung, die allmählich aufgebaut wird.

Mit dem Darstellungsobjekt 'Berufstätige' kennzeichnet Petra W. Menschen, die sich selber aufgeben. Verallgemeinernd nennt sie sie „manche“ und kommt zu dem Fazit, dass diese genau wie ihr Partner im Hochsommer - die Zeit des Interviews – im Büro „rumschwitzen“. Sie selber hält derartige Arbeitsbedingungen für inakzeptabel und lehnt sie kategorisch ab. Allerdings gelingt es ihr mit Hilfe ihrer Darstellungsart, eine gedankliche Verbindung zwischen willensschwachen Menschen und dem Partner herzustellen. Danach kann der Mann seinen Beruf nur ausüben, weil er nicht über gleichwertige Grundsätze verfügt, wie sie selbst. Hieraus folgt nahezu automatisch als Schlussfolgerung eine Diffamierung seines Berufes.

Die Schlussfolgerung scheint logisch: Wie im gesamten Verlauf des Interviews steht der Partner auch dieses Mal auf der Verliererseite – er ist erfolgreich berufstätig, weil angepasst und ohne Grundsätze. Petra W. befindet sich zwar in der Arbeitslosigkeit, versteht es aber prinzipiengetreu ihre Lage zu meistern. Damit werden Polaritäten konstruiert, innerhalb derer der Partner als Verlierer definiert wird. Im gleichen Kontext fällt es Petra W. nicht schwer, eigene kleine Schwächen einzugestehen. Die Partnerschaft scheint als Mittel zum Zweck und als Möglichkeit zu fungieren, sich und ihrer Umgebung Stärke in der Schwäche zu demonstrieren.

Bei näherer Betrachtung fällt auf, dass es sich bei den genannten, während der Arbeitslosigkeit ausgeführten Tätigkeiten, zwar um sinnvolle Arbeiten handelt, die allerdings jeder Berufstätige neben seiner Arbeit in der Freizeit erledigen muss. Die Vermutung liegt darum nahe, dass die Auflistung der Aktivitäten wohl eher dem Nachweis dienen soll, anderen überlegen oder zumindest Berufstätigen gleichwertig zu sein. Gleichzeitig können die immer wieder aufgeführten Fähigkeiten Petra W. in der partnerschaftlichen Interaktion unterstützen, ihren Status³⁴ auszuhandeln. Parallel demonstriert sie auf diesem

³⁴ Tannen, Deborah ([1990] 1991): a. a. O. 64.

Wege ihre Unabhängigkeit und bestärkt sich in dem Wissen, *die Situation unter Kontrolle zu haben und die Welt der Objekte zu beherrschen*³⁵. Ihre emotionale Einbindung in die Situation als Arbeitslose wird erst bei der Wortwahl deutlich, dass Arbeitslosigkeit jeden „ereilen“ kann und „man“ sich dessen nicht zu schämen braucht. Im Zusammenhang von positiven Ereignissen lässt sich nicht von „ereilen“ sprechen. Darüber hinaus begründen sie keinen sprachlichen Personenwechsel zu ‚jedem‘ und ‚man‘. Normalerweise, betont Petra W., kann auch sie über ihre Arbeitslosigkeit reden - warum auch nicht -, denn selbst bei ihren Nachbarn glaubt sie gelegentlich eine solche Situation zu bemerken. Aber weder die Nachbarn noch die meisten ihrer Bekannten mit Ausnahme ihrer Mutter wissen von ihrer eigenen Betroffenheit.

Doch in dieser Beziehung verhindert das gespannte Verhältnis zwischen Mutter und Tochter tiefer gehende Gespräche über diese Situation. Petra W. betrachtet ihrerseits jeglichen Kontakt mit der Mutter, der über eine gelegentliche Betreuung ihrer Enkelin hinausgeht als sinnlos, weil die Mutter sich um nichts Gedanken mache und nicht in der Realität Petra W's lebt. Vor allem weil die Mutter es in ihrem Leben zu nichts Nennenswertem gebracht hat, sich wiederholt in die Abhängigkeit ihrer Partner begeben hat, wird ihr gleichgültig bis ablehnend begegnet. Immer wieder tauchen indirekte an die Mutter gerichtete Schuldzuweisungen auf, in denen Petra W. kritisiert, dass die Mutter nichts aus ihrem Leben macht.

In diesem Punkt erscheinen die Lebensverläufe von Mutter und Tochter fast kongruent – nur dass die Mutter bereits das Rentenalter erreicht hat. Auch bei Petra W. ist Eigeninitiative zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit bis auf ihre Verweigerungshandlungen bezüglich ihrer Integration nicht erkennbar. Ebenso fällt es schwer, selbst nur ansatzweise eine Bereitschaft, sich in die Gesellschaft einzubringen, bei ihr zu erkennen. Und doch verlangt Petra W. – gemessen am Verlauf ihres bisherigen Lebens – nichts Außergewöhnliches. Schule, Berufsausbildung, Arbeitsstelle wurden vorgegeben, wenn auch nicht immer im gewünschten Rahmen. Soweit nachvollziehbar, arrangierte sich Petra W. stets mit den Umständen. Nur einmal in ihrem Leben stand sie kurz davor,

anders zu sein als das Gros der DDR Bürger, hätte sie sich nicht im letzten Moment anders besonnen und mit ihrem Ausreisevisum die damalige DDR verlassen. Nach dieser Entscheidung verläuft ihr Leben wie zuvor: sie nimmt die gegebenen Verhältnisse hin, absolviert eine ABM nach der anderen, bis sie - inzwischen in ihrer vierten ABM - feststellt, dass kurzfristige Projektarbeit, wie sie jede ABM darstellt, sich weder finanziell, noch ideell lohnt. Sie fühlt sich intrinsisch nicht motiviert, erfährt keine *flow*³⁶- *Erlebnisse* durch ABM-Maßnahmen, und glaubt nicht an eine angemessene Bezahlung für ihr Engagement, womit auch die positive Orientierung auf eine extrinsische Belohnung entfällt. Stattdessen empfindet sie sich durch die zeitliche Begrenzung der Maßnahmen ebenso wie auch durch deren geringe Entlohnung degradiert, mit der Folge völliger beruflicher Passivität.

Dabei lässt sich aus Sicht der früheren DDR durchaus in dem Sinne von einer geglückten Sozialisation sprechen, dass die äußeren Erziehungsziele des Systems internalisiert worden sind – Petra W. passt sich zugunsten einer materiellen Versorgung in jeder Beziehung den Forderungen des Systems und im Großen und Ganzen auch denen des Partners an. Bei genauerer Betrachtung der Reaktionen Petra W's bezüglich der Entlohnung ihres Arbeitseinsatzes, aber auch hinsichtlich der Abläufe partnerschaftlicher Auseinandersetzungen kann jedoch eher von *Unsicherheitsabsorption* im Sinne Luhmanns gesprochen werden. Die hypothetische Frage, wie hätte Petra W. in der Arbeitslosigkeit und innerhalb der Partnerschaft gehandelt, wenn sie schon in der Herkunftsfamilie vom Wert und selbstverständlichen Akzeptanz ihrer Person überzeugt worden wäre, stellt sich nicht. Stattdessen lassen sich Situationen aufzeigen, in denen Petra W. vor einer endgültigen Entscheidung zurückweicht, wie beim Verlassen der Ex-DDR oder bei der Frage 'Beendigung der derzeitigen Partnerschaft oder nicht'. Ihre *Unsicherheitsabsorption* findet

³⁵ibid. 72.

³⁶ Intrinsische Motivation löst von einer Tätigkeit oder Aufgabe ausgehend, positiv empfundene Reize aus, die den Menschen in einen gelösten, zufriedenen Zustand versetzen und deren ausschließliche Belohnung der angenehm empfundene 'Kick', das *flow*-Erlebnis ist, denn es gilt, immer wieder zu erleben. Damit ermöglicht intrinsische Motivation ein angstfreies Arbeiten, Mut zur Problemlösung in allen Betätigungsfeldern und die Anwendung der persönlichen Fähigkeiten.

vgl. hierzu: Csikszentmihaly, Mihalyi ([1975] 1985): Das flow-Erlebnis. Jenseits von Angst und Langeweile. Im Tun aufgehen. Stuttgart: Klett.

immer dann statt, *wenn eine Entscheidung sich an einer anderen orientiert*³⁷. Die Ursache mangelnder Initiative zur Wiedereingliederung in den Beruf liegt zumindest vordergründig in kapitalistischen Ausprägungen des derzeitigen gesellschaftlichen Systems, mit denen sie augenscheinlich ebenso wenig zurechtkommt, wie mit dem der ehemaligen DDR. Die ABM Einsätze bieten nicht das, was sie versprechen, ein hohes Einkommen und die Anerkennung der herausragenden Fähigkeiten. Bei genauerer Betrachtung liegen die Gründe, die eine Erfüllung der Wünsche Petra W's verhindern allerdings eher in der Person und nicht im gesellschaftlichen System begründet, sodass eher von einer Entscheidungskette gesprochen werden kann, als deren Initiator der Verkettungen die Person Petra W's angesehen werden kann.

Bei näherer Betrachtung von Petra W's Verhalten, ist damit festzustellen, dass sie weit vom Habitus eines durchschnittlichen Ausreisewilligen in der früheren DDR abweicht. Kennzeichnend für diese Gruppe war gerade die demonstrative Ablehnung jeder staatlichen Bevormundung und Gängelung auch in Form des 'Einkaufs' systemtreuer Staatsbürger etwa auf dem Weg über spezielle staatliche Förderung, wie Frauen- und Mütterförderungsprogramme. Insoweit weicht Petra W's Einstellung von der eines durchschnittlichen Ausreisewilligen ab, was die Vermutung nahe legt, sie könne eher der Gruppe der Wirtschaftsflüchtlinge zugeordnet werden.

Unabhängig von dieser endgültigen motivationsbedingten Zuordnung kann Petra W's biographischer Wendepunkt mit dem Moment zeitlich verbunden werden, als sich für die Mehrheit der Ex-DDR Bürger die westliche Welt auftat. Mit der Grenzöffnung und der damit einhergehenden Veränderung des politischen und gesellschaftlichen Systems in der früheren DDR wird sie eine unter vielen und muss nun ihren Anspruch auf 'Anderssein' auf anderem Wege begründen, etwa als Arbeitslose, die ihre freie Zeit sinnvoll gestaltet oder als Hauseigentümer, der gemessen an der Masse der Ex-DDR Bürger über Grundbesitz und Haus verfügt.

³⁷ Luhmann, Niklas (2000): Organisation und Entscheidung. Opladen/ Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. 184f.

Gerade diese Eigenschaft aber ist es, die Petra W. immer wieder als intrapersonell hervorhebt: anders zu sein, als die Menschen ihrer Umgebung, auch als der Partner. Sie selber will es sein, *die im massenhaften Maßstab die Lebensformen des Alltags produziert und für alle anderen (ihrer Umgebung) verbindlich macht.. Sie legt fest, was (für) (als) schön und erstrebenswert gilt³⁸. Gelten soll nur das, was (ihn) (sie) unterscheidet: der Kleinbürger ist immer der andere... Solidarisches und kollektives Handeln kommt für sie nicht in Frage³⁹*. Allerdings verortet sich Petra W. damit sicher ungewollt selbst in die Gruppe der Kleinbürger.

Dass nun allen Menschen, auch denen, die keine Mühen auf sich genommen haben wie sie, die angestrebten Ziele, etwa ein gut bezahlter, frei zu wählender Arbeitsplatz oder auch die Schaffung sozialer und finanzieller Sicherheit, offen stehen, scheint Petra W. in ihrer Überzeugung bestärkt zu haben, ein wirklicher persönlicher Einsatz lohne nicht, schon gar nicht, wenn er sich nicht unmittelbar und deutlich finanziell bemerkbar macht. Sozusagen als Schlussfolgerung des Erlebten verlangt sie zukünftig bei allen ihren Handlungen explizit soziale und finanzielle Absicherung. Dies wird in der Schilderung ihrer Partnerschaft besonders deutlich.

Verlaufskurve der Partnerschaft

Die dem Partner eingeräumte Stellung begrenzt sich zunächst auf die finanzielle und emotionale Beteiligung an ihrem Leben. Unter weitestgehendem Engagement in allen, beide Personen betreffenden Lebensbereichen subsumiert Petra W. seine Übernahme von Verantwortung für Bereiche, um die sie sich früher alleine zu kümmern hatte, d. h., die Beziehung reduziert sich auf die Frage, ob und inwieweit *der zentrale Verbindungspunkt...* in der Partnerschaft *in einer Reihe gemeinsamer normativer Muster besteht⁴⁰*, die

³⁸ Enzensberger, Hans Magnus (1976): a. a. O. 1-8.

³⁹ *ibid.* 4.

⁴⁰ Parsons, Talcott (1986): *Aktor, Situation und normative Muster*. Frankfurt/M.: Suhrkamp. 178.

nicht der traditionellen Rolle eines Hauptverdieners, sondern den Vorstellungen Petra W's zugrunde liegen. Zu Beginn der Beziehung fordert sie von dem Partner noch Aktivitäten. Die sich anschließende parallele Verwendung des Begriffs 'Verantwortung einfordern' und die Abwertung der 'Harmonie in der Herkunftsfamilie des Partners', deutet auf wenig einvernehmliche und gleichzeitig erfolglose Aushandlungsprozesse hin, sodass sich schleichend eine eher resignierende Haltung bei ihr breit zu machen scheint. Petra W. führt ihren offenkundigen Mißerfolg bei der Einbindung des Partners in die ihm von ihr zugedachte Rolle nicht mit den ihrerseits aufgestellten Forderungen nach Teilung aller zu erledigenden Aufgaben und schnellem Hausbau, sondern auf sein harmonisches Elternhaus, in dem es nie Auseinandersetzungen gibt, zurück. Anscheinend assoziiert sie sowohl Ausgewogenheit als auch abwartendes oder abwägendes Verhalten in Auseinandersetzungen mit Interesselosigkeit an der Beziehung. Zumindest leitet sie die Inaktivität des Partners aus seiner passiven Grundhaltung und aus seinem harmonischen Elternhaus ab. Dort wo im Aushandlungsprozess zwischen Petra W. und ihrem Partner die Begriffe „Harmonie“ und „Aktivität einklagen“ gegenübergestellt werden, degradiert die Partnerschaft zur Gewinn- und Verlustrechnung. Je länger die Beziehung andauert, je weniger der Partner sich in die *Rolle des idealen Selbst*⁴¹ zwingen lässt und ihr als Substitut das bietet, was Petra W. oder ihre Herkunftsfamilie nicht zu realisieren vermochte, desto mehr gerät die Verbindung – quasi monetär betrachtet –, ins Soll; und je weniger Aufwertung die Person Petra W's durch außerhäusige Tätigkeiten erfährt, desto expliziter unterstreicht sie den Wert ihrer Fähigkeiten als die denen des Partners weit überlegen.

Ihr eigenes Verhalten betitelt sie Selbst als bisweilen provokant, wenn sie beispielsweise darlegt, wie sie absichtlich den Flurspiegel in eine schiefe Stellung bringt und ihr Partner, müde von der Arbeit nach Hause kommend, diesen optischen Mangel ebenso wenig registriert wie das schmutzige WC und darum auch nicht sofort für Abhilfe sorgt, was sie ihrerseits mit verbalen emotionalen Ausbrüchen quittiert. Immer häufiger trägt sie ihren intrapersonellen Konflikt in die Paarbeziehung hinein, *manipuliert* den *Partner*

⁴¹ Richter, Horst-Eberhard (1970): a. a. O. 52.

*als entschädigendes Ersatzobjekt oder als narzisstische Fortsetzung ihres Selbst*⁴², oder zumindest als das, was sie selber gerne verkörpern würde.

Über eine erneute Arbeitslosigkeit berichtet sie, dieses Mal die freie Zeit noch nützlicher verbracht und z. B. völlig selbständig die Wohnung renoviert zu haben. Sie begründet die alleinige Ausführung dieser Arbeiten folgendermaßen: zum einen will sie sich nicht über den Partner ärgern, der weder diese Renovierung weder mitfinanziert, noch zur aktiven Unterstützung solcher Einsätze bereit ist. Zum anderen bezeichnet sie die Wohnung ausdrücklich als die ihrige und muss folglich auch die Arbeiten alleine erledigen und finanzieren – Überlegungen, mit denen sie den Partner als gleichberechtigten Teilhaber an ihrer Gegenwart und an ihrer Zukunft ausschließt.

Zum Zeitpunkt des Interviews stellt sich die Situation der Partnerschaft eher desolat und den Vorstellungen zu ihrem Beginn diametral entgegengesetzt dar. Zeiten von Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen und Arbeitslosigkeiten Petra W's wechseln sich ab. Es gibt objektiv betrachtet weder eine soziale noch eine finanzielle Absicherung für sie. Ihre Partnerschaft scheint latent gestört. Mehrmals prononciert geäußerte partnerschaftliche Übereinstimmung, insbesondere bei grundlegenden weltanschaulichen Fragen, soll scheinbar belegen, warum die Partner nicht einfach „auseinanderlaufen“ können und warum Petra W. versucht, den Mann in ihrem Sinne umzuerziehen. *Das Bestehen einer Schwierigkeit wird geleugnet; das heißt, eine Lösung ist notwendig, wird aber nicht einmal versucht.*⁴³

Allmählich beginnt sich ein konstruierter Metarahmen der Partnerschaft abzuzeichnen, der sich jedoch ohne Einpassung in die realen Bedingungen und ohne Einbeziehung des mitbetroffenen Partners nicht über die Beziehung stützen lässt. Es kann nur vermutet werden, wie weit Anspruch und Realität auseinander klaffen. Der Partner dient eher als Kompensationsobjekt, der *als bessere Mutter* das leisten und befriedigen soll, *was die reale Mutter aus*

⁴² ibid. 50.

⁴³ Watzlawick, Paul; Weakland, John H; Fisch, Richard (1974): Lösungen. Bern: Huber. 59.

*Unvermögen oder Lieblosigkeit nicht leisten konnte*⁴⁴. Anhand ihrer Schilderung von Streitigkeiten über Nebensächlichkeiten kann ferner davon ausgegangen werden, dass Petra W. bestehende Differenzen zwischen Wunsch und Wirklichkeit zumindest teilweise realisiert hat, sie andererseits aber nicht bereit ist, Metarahmen und Anspruchsraster kongruent zu gestalten. In der Interaktion mit dem Partner kann wohl eher von unterschiedlichen, aber sich ergänzenden Verhaltensweisen gesprochen werden⁴⁵, womit sich *ein metakommunikatives Axiom ... ergibt: Man kann nicht kommunizieren*⁴⁶.

Wichtigste Werte im Leben

Die Störung ihrer Partnerschaft beeinflusst auch die Überlegung, ob beide Partner sich ein gemeinsames Kind wünschen. Im Verlauf des Interviews kommt Petra W's grundsätzliches Bedürfnis danach wiederholt zum Ausdruck. Insbesondere zu Beginn der Beziehung ist dieser Wunsch anscheinend stark ausgeprägt, scheint aber nicht unbedingt mit der Lebensplanung des Partners deckungsgleich zu sein. Als sich die Partnerschaft zunehmend konfliktgeladener darstellt, wandelt sich dieser Kinderwunsch Petra W's, wird latent, dann indifferent, schließlich ausgeschlossen. Am Ende des Interviews lehnt sie ein für sie zweites Kind mit der Begründung ab, nicht vom gesellschaftlichen Leben ausgeschlossen werden zu wollen, abends dann nicht mehr „rumschnurren“ und sich keine finanziell gesicherte Zukunft aufbauen zu können. Schon die Existenz ihrer Tochter, zu deren Geburt sie sich in der Eingangspassage des Interviews explizit positiv geäußert hat, sorgt dafür, dass Petra W. sich nicht wie gewünscht am gesellschaftlichen Leben beteiligen kann und sich als „Ostfrau“, als eine von vielen, die alle noch Kinder zu versorgen haben, besonders gegenüber kinderlosen Frauen aus dem Westen benachteiligt fühlt. Diese Rolle als Ostfrau wird immer dann erwähnt, wenn es um persönliche Benachteiligung und Abgrenzung gegenüber anderen Frauen geht. Diese Überlegung wird solange aktiviert, bis sie als Denk- und Handlungsmuster, quasi als Rolle internalisiert und gelebt wird. Allein die

⁴⁴ Stiemerling, Dietmar (1986): a. a. O. 141-2.

⁴⁵ Watzlawik, Paul; Beavin, Janet H.; Jackson, Den D. ([1967] 1993): *Menschliche Kommunikation*. Bern: Huber. 69.

⁴⁶ *ibid.*

Vorstellung einer Rollen-Abweichung wird zur existentiellen Bedrohung,... der Impuls zur Befreiung von einem Zwang kommt gar nicht mehr auf. Der Zwang als solcher wird nicht mehr gespürt, weil die Rolle ins Ich hineingenommen ist⁴⁷. Parin spricht in diesem Zusammenhang von einer Entlastung des Ichs, die für die Aufhebung des Alleinseins sorgt und die die verloren gegangene Autonomie durch ein sehr individuell geprägtes Rollenverständnis ausgleicht⁴⁸.

Offensichtlich verbergen sich hinter dem von Petra W. verwendeten Begriff „Leben“ materielle Güter oder Gelegenheiten, aus denen sich wirtschaftlicher Nutzen ziehen lässt, der im Alltäglichen vorhanden, demjenigen zufällt, der ihn zuerst entdeckt. Mit ihrer Einstellung zu allem Materiellen, stellvertretend für Geld, weicht Petra W. von der nach allgemeiner Auffassung vorherrschenden weiblichen Einstellung ab. Wie Blumstein und Petter⁴⁹ in ihren Untersuchungen feststellten, verstärken bei Männern ausreichende finanzielle Mittel eher das Machtgefühl, wohingegen Frauen vorziehen, dadurch Sicherheit und Unabhängigkeit zu erlangen. Für Petra W. scheint unter den neuen gesellschaftlichen Gegebenheiten das Gesetz der Wildnis zu herrschen: wer jagt, gewinnt. Sie fühlt sich bei dieser Schnäppchenjagd als Ostfrau benachteiligt. Zum einen glaubt sie, aufgrund ihrer (Ost)Sozialisation Chancen zu langsam erkennen zu können, zum anderen hat sie es ihrer Meinung nach als Frau mit Kind ohnehin schon schwerer im Leben. Mehrmals verbindet sie im Interview auf diese Weise die unabhängig voneinander auftretenden Schwierigkeiten von Alleinerziehenden mit ihrer Herkunft als Ostfrau.

⁴⁷ Richter, Horst-Eberhard (1995): a. a. O. 142.

⁴⁸ Parin, P. (1978): Der Widerspruch im Subjekt. Frankfurt/M.: Syndikat. 117. Zitiert nach: Richter, H.-E. (1995): a. a. O. 142.

⁴⁹ Vgl. Blumstein, Philip; Petter, Schwartz (1984): American Couples: Money, Work, Sex. New York: Morrow. 34ff.
Wenngleich es – wie im ersten Teil der Arbeit dargestellt – nicht gelungen ist, gleichgeschlechtliche Paare in der vorgegebenen Konstellation zum Interview zu bewegen, sei hier doch angemerkt, dass Blumstein und Petter bei ihren Untersuchungen herausfanden, dass nur bei lesbischen Paaren der mehrverdienende Part keinen Vorteil aus seinem Mehrverdienst zieht, dieses ‚Mehr‘ vielmehr zur Herstellung von Unabhängigkeit für beide verwendet wird; ganz im Gegenteil zu homosexuellen Paaren, bei dem der Höherverdienende aus dem Mehrverdienst Dominanz- und Machtansprüche gegenüber dem geringer Verdienenden ableitet.

In diesem Zusammenhang verwendet sie das Wort „jehandicapt“ und die Frage stellt sich, ob sowohl der realisierte, als auch der nicht realisierbare Kinderwunsch, für ihre teilweise widersprüchlichen Entscheidungen – bezüglich ihres beruflichen Werdegangs, aber auch hinsichtlich der Lebensplanung - mitverantwortlich waren und sind.

So wird am Beispiel von Petra W. deutlich wie beruflich indifferente Verhältnisse ineinander greifen, sich gegenseitig vehement kontraproduktiv beeinflussen und verstärken. Nachdrücklich äußert sie verbal wiederholt Zweifel, ob sie die Zeit etwa einer Umschulung durchstehen würde, zumal sie vom Partner keine finanzielle Unterstützung oder Hilfe bei der Betreuung der Tochter erwartet - eine recht widersprüchliche Darstellung – im Hinblick auf andere Äußerungen, wonach der Partner bereit wäre, sich im Falle einer Umschulung um Haushalt und Kind zu kümmern. Eher scheint es Petra W. zu sein, die den Partner nicht in ihre Planung einbezieht⁵⁰ oder diese Fragen mit ihm abklärt.

Immer wieder spricht aus ihren Worten Enttäuschung über ihren Lebensweg nun, einige Jahre mit der theoretischen Möglichkeit lebend, ihren Vorstellungen entsprechend konsumieren, die Welt bereisen zu können und bei Einkäufen nicht mehr anstehen zu müssen. Es hat sich praktisch für sie nichts zum Besseren gewandt. Sie kommt jetzt zu dem Schluss, dass im Westen, zu dem sie sich nun, obwohl geographisch im Osten dieser Republik wohnend, als Bewohnerin zählt, auch nicht alles Gold ist, was glänzt. Offenbar subsumiert sie unter dem Wort „Westen“ nicht eine geographische Richtung, sondern bestimmte Verhaltensweisen der Menschen und gesellschaftliche Gegebenheiten, wie etwa die Konsummöglichkeiten und deren Inanspruchnahme. Als Arbeitslose kann sie sich keinesfalls alle Wünsche erfüllen, da sie nicht über die erforderlichen finanziellen Mittel verfügt, und ihr Partner bisher offenbar auch nicht bereit ist, ihr zusätzlich weitere zur Verfügung zu stellen. Da Petra W. nicht aufgrund politischer Motive aus der

⁵⁰ zu derartigen nicht direkt belegbaren Annahmen, die häufig Ursache einer Trennung sind.
vgl.: Wilbertz, Norbert (1966): Man kennt sich, man trennt sich. Von den Ursachen der Partnerschaftskrisen und den Chancen einer Lösung. In: Busch, Friedrich W.; Nave-Herz, Rosemarie: Ehe und Familie in Krisensituationen. Oldenburg: Isensee. 220; 203; 204.

ehemaligen DDR ausreisen wollte, sondern wegen der unzureichenden Konsummöglichkeiten dort, vermag sie nun, zwar im „goldenen Westen“ lebend, aber de facto nicht über ausreichende Finanzkraft verfügend, auch nicht die von ihr benannten Vorteile einer offenen Gesellschaft zu genießen. So herrscht noch immer eine Fremdheit gegenüber den Werten einer freiheitlichen Gesellschaft... Die schnelle Einheit hat sie psychisch überfordert... Das treibt die Leute zurück in ihre warmen Kuhlen. Die Vergangenheit wird zum Mythos.⁵¹

Petra W, die ihre Sozialisation in der ehemaligen DDR durchlaufen hat, vergleicht zwei gesellschaftspolitische Systeme, indem sie ihren persönlichen Wohlstand als Wertmaßstab des jeweiligen Systems gebraucht. Im Grunde hat sich für sie so gut wie nichts geändert, außer dass das Schlangestehen beim Einkaufen entfallen ist; selbst nun erhältliche Waren kann sie nur begrenzt erwerben. Der Effekt der Unerreichbarkeit vieler Dinge wird durch ihre ständige Präsentation noch verstärkt. Die Frage stellt sich auch, ob Petra W. nicht als Mensch aus den alten Bundesländern die gleichen beruflichen, aber auch partnerschaftlichen Schwierigkeiten gehabt hätte. Aus der Sicht Petra W's muss ein Vergleich zwischen den gesellschaftspolitischen Systemen zu Lasten des Westens ausgehen, hat sie doch zu Zeiten der damaligen DDR, bis auf wenige Konsumgüter von allem soviel gehabt, wie alle anderen Menschen auch. Nun erlebt sie die harte Realität einer Konsumgesellschaft, in der neben dem – hier erkennbar nicht angestrebten freiwilligen Verzicht –, ausschließlich die individuell verfügbare Geldmenge den Umfang des Privatkonsums begrenzt. Diese Abhängigkeiten hat Petra W. schon im Marxismus-Leninismus-Unterricht vermittelt bekommen und fühlt sich nun als Betroffene bzw. Benachteiligte dieses neuen Systems.

Ihre anschließende Erklärung, in der sie ihre Erziehung und Sozialisation in der damaligen DDR für ihre derzeitige Situation verantwortlich macht, erscheint zumindest vordergründig logisch. Einerseits misslingt der Neubeginn in der Gesellschaft, in die sie mit allen Mitteln wechseln wollte, als sie noch im alten System lebte; andererseits fühlt sie sich in der Rolle als ehemalige DDR-

⁵¹ Joachim Gauck während eines Vortrages an der Hochschule Magdeburg-Stendal am

Bürgerin in ihrer Sicht über den „goldenen Westen“ bestätigt, der nicht hält, was er verspricht, ihr vielmehr eine Phase der Arbeitslosigkeit nach der anderen beschert. Ihre Rollenambivalenz bestätigt sich im widerstreitenden Nebeneinander innerhalb eines Interaktionsmusters.

Ihre geschilderte Gemütsverfassung am Tag der Maueröffnung zeugt von ihrer tief empfundenen Leere, von Enttäuschung und Trauer, keinesfalls von aufkommender Freude über die veränderten Bedingungen, die plötzlich allen Menschen ermöglichten, so zu leben, wie es auch Petra W. nach ihrer Ausreise in die Bundesrepublik wollte. Diese Enttäuschung beruht vor allen Dingen auf ihrem zerstörten Traum des Andersseins, als andere Menschen. Als Petra W. im Rundfunk hört, dass die Sektorengrenze geöffnet ist, kann sie es nicht fassen. Nur akustisch versteht sie, was geschehen ist, ohne sich über die Tragweite im klaren zu sein. Erst als sie eine andere Hausbewohnerin trifft, die spontan ihre unbändige Freude über diese tiefgreifende Veränderung bekundet und äußert, wie wunderbar das doch auch für Petra W. sei, wird dieser klar, dass sie nun nicht mehr ausreisen muss, um ihre Wünsche und Ziele zu realisieren. Der Anblick dieser Frau lässt Wut in Petra W. hochkommen, erinnert sie daran, dass gerade diese Mitbewohnerin immer gegen ihre Ausreise war und dass nun auch sie vom Wandel profitieren wird.

Mit der Maueröffnung zerplatzt der Traum wie eine Seifenblase, sich von der Masse der DDR-Bürger abzuheben und auszureisen. Unabhängig von Petra W's sofortiger Teilnahme an einer ABM-Maßnahme breitet sich bei ihr wie ein schleichendes Gift die Erkenntnis aus, wieder einmal zu spät gehandelt, die Initiative zur eigenen Lebensgestaltung verloren zu haben und erneut von den gesellschaftlichen Bedingungen prozessiert worden zu sein.

Mit ihrer Kritik an der Veränderung der gesellschaftspolitischen Bedingungen bestätigt Petra W. die Vermutung, bei ihr handele es sich eher um einen verhinderten Wirtschaftsflüchtling. Sie war keine Systemgegnerin; ihr Entschluss zur Ausreise war nicht vom Widerstand gegen gesellschaftliche oder allgemeinen Lebensbedingungen, politische Vorgaben oder vom Wunsch, das

Leben soweit wie möglich eigenverantwortlich gestalten zu wollen, geleitet. Stattdessen trieb sie die Vorstellung an, die wirtschaftlichen Vorteile des Westens, insbesondere den Konsum, genießen zu können.

Besonders wenn es um die eigene Konsumhaltung geht, dominiert bei Petra W. ein *erzählerischer Bewertungsprozess von Inskriptionen*⁵². Selbst wenn sie im direkten Anschluss an ihren zentralen Kritikpunkt der damaligen Gesellschaft der DDR hervorhebt, bis heute nicht dem Konsumterror verfallen zu sein, belegt sie diesen ihren Einwand mit einem Negativbeispiel aus eben jenem Konsumbereich, dem Anstehen müssen beim Einkauf von Bananen. Dies, so fasst sie zusammen, wollte sie nicht, diese Art zu Leben lehnte sie ab, dazu fehlte ihr die Kraft. Letzteres war auch der ihren Freunden und Verwandten mitgeteilte Grund für den Antrag auf Entlassung aus der Staatsbürgerschaft. Außerdem sah sie nur im damaligen Westen die Möglichkeit, ihr Persönlichkeitspotential erfolgreich einsetzen und entfalten zu können.

Um dieses Potential der Person Petra W. wirkungsvoll zum Einsatz kommen zu lassen aber auch, um die bisher anscheinend nur in der Vorstellung der Interviewten existierenden herausragenden Persönlichkeitsmerkmale für alle sichtbar zur Wirkung kommen zu lassen, werden erst sich selber, anschließend dem Partner gegenüber Ansprüche geltend gemacht, die von beiden nicht eingelöst werden können und/oder nicht eingehalten werden wollen. Mit der Zeit transformieren diese zur Lebensfiktion, die Petra W's Entscheidungen im Leben wesentlich zu beeinflussen scheinen. Gleichzeitig entsteht der Eindruck, dass hier einem Phantom nachgejagt wird.

Die Person der Interviewten

Vor allem die Bewertung der eigenen Arbeit vermittelt einen Einblick vom Selbstbild der Interviewten. Nachdem sie in der ehemaligen DDR mehr als zehn

⁵² Inskriptionen definiert nach Rehbein sind *Mitteilungen von fertigen Bewertungsergebnissen*. Rehbein, Jochen (1982): Biographisches Erzählen. 56. In: Lämmert, Eberhard (Hg) (1982): Erzählforschung. Stuttgart: Metzler. 51-73.

Jahre im pädagogischen Bereich gearbeitet hat, beschließt sie aufgrund der gemachten schlechten Erfahrungen - zu dogmatisch, mit zu wenig individuellem Freiraum versehen -, nie wieder auf diesem Gebiet tätig sein zu wollen. Über ihre Intention zur Aufnahme einer Tätigkeit gerade im pädagogischen Bereich, lässt sich nur spekulieren; so wird etwa die Theorie vertreten, dass Frauen im Gegensatz zu Männern, die verdeckte Herrschaft über Personen, der offensichtlichen Macht über Menschen vorziehen⁵³. Nach eigenen Aussagen kann sich Petra W. nur ein einziges Mal während ihres Arbeitslebens verwirklichen, ihr Können einbringen, Kreativität entfalten, sich sogar Arbeitsgebiete auswählen, was in ihrer Darstellung so wirkt, als habe sie die Firma XYZ im Rahmen ihrer vierten ABM-Tätigkeit aufgebaut. Mit ihr innerhalb der Unternehmenshierarchie auf gleicher Stufe eingesetzte Kolleginnen kommen im Interview erst ins Bild, als es um den Abbau von Personal geht, von dem – trotz der herausragenden Leistung –, Petra W. alleine betroffen ist und aufgrund von Mittelkürzungen entlassen wird. Nun konzentrieren sich ihre Überlegungen auf die Frage, was bringt Engagement ein, bzw., welche Höhe extrinsischer Motivatoren vermag einen positiven Arbeitsanreiz auszulösen. Die vorrangige Grundidee bei Schaffung von ABM-Stellen, nämlich Arbeitslose vor der drohenden gesellschaftlichen Ausgliederung aus der Gruppe der Berufstätigen zu bewahren bzw. ihnen den Wiedereintritt ins Berufsleben zu ermöglichen, vermag für Petra W. die Teilnahme an einer ABM-Maßnahme nicht zu begründen.

Außerdem hat sie erlebt, wie trotz persönlichen Einsatzes ihre Fähigkeiten nicht adäquat genutzt wurden. Dies lässt die Konklusion zu, als einzige Möglichkeit einer Berufstätigkeit bliebe die Selbständigkeit. Dass sich diese bisher noch nicht realisieren ließ, begründet Petra W. nicht mit eigener Unzulänglichkeit, sondern mit fehlendem Eigenkapital, das ihr die gesellschaftlichen Umstände verwehrt und weiterhin verwehren anzuhäufen. Immer wieder wird die im Prinzip für den Arbeitsmarkt verfügbare eigene Leistung als etwas ganz Besonderes herausgestellt. Allerdings koppelt Petra W. diese Feststellung mit der Tatsache, daraus keinen wesentlichen Nutzen, z. B. Eigenkapital oder eine feste Arbeitsstelle ziehen zu können, weil die besonderen persönlichen

⁵³ Roggendorf, Giesela (1992): a. a. O. 186.

Umstände oder die gesellschaftlichen Gegebenheiten deren nutzbringende Verwertung verhinderten oder gar auch weiterhin verhindern. Mit diesem *Geltungsbedürfnis vor allem, wenn auch nicht überdurchschnittlich häufig in der unteren Mittelschicht vertreten...* zeigt sie *eine vergleichsweise geringe Fähigkeit, sich kritisch gegenüber der Umwelt und der eigenen Person zu verhalten...* darüber hinaus... *beansprucht sie in diesem Rahmen doch eine wesentlich souveränere Rolle als die der sich aufopfernden und sich unterordnenden Frau*⁵⁴.

Eine weitere, staatlich finanzierte Fortbildungsmaßnahme, die gleichzeitig auch ihren und ihrer Tochter Lebensunterhalt sichert, soll sie in der unmittelbaren Zeit nach dem Interview nicht nur vor einer ganztägigen Beschäftigung mit festen Bürozeiten und Abhängigkeiten von Vorgesetzten bewahren, sondern auch auf eine eventuell später geplante Selbständigkeit vorbereiten. Deutlich wird, um wie viel lieber ihr weitere Besuche von zeitlich befristeten Maßnahmen des Arbeitsamtes sind, als in den normalen Arbeitsalltag integriert zu werden. Keinesfalls möchte sie sich den Zwängen einer festen Berufstätigkeit unterziehen, ohne jedoch bereit zu sein, völlig auf finanzielle staatliche Absicherung zu verzichten und gleichzeitig ihren eigenen Weg einzuschlagen. Auch den Gedanken, an der von ihr gewünschten Fortbildungsmaßnahme berufsbegleitend teilzunehmen, verwirft sie mit der Begründung, dies sei ein zu hoher persönlicher Aufwand. Ihre zur Zeit des Interviews größten Probleme sieht sie in der Überbrückung der Gegenwart bis zum Beginn einer von ihr gewählten Maßnahme und in der noch ausstehenden Zusage des Arbeitsamtes für diese Fortbildung.

Damit bleibt vorläufig alles beim alten, denn wie schon zu DDR-Zeiten überlässt sie die endgültige Festlegung, welche berufliche Zukunft sie erwartet, den Entscheidungsträgern staatlicher Institutionen. Unter der Bedingung finanzieller Grundabsicherung überlässt Petra W. erneut Außenstehenden bewusst die Prozessierung der eigenen Berufsbiographie. Ähnlich wie bei der Entscheidung für eine Ausreise aus der damaligen DDR unternimmt sie nun bei der

⁵⁴ Prokop, Ulrike (1977): a. a. O. 115.

Wiedereingliederung in den Arbeitsprozess alles, um den letzten Schritt einer Entscheidungskette nicht vollziehen zu müssen. Dabei wird offensichtlich sowohl der physische wie psychische Aufwand bis zu diesem Punkt registriert, jedoch die eigenverantwortliche Entscheidung, selbst die Möglichkeit, den letzten Schritt der Prozessierung durch Fremde zu verweigern, aber gescheut. Im Nachhinein, wenn die Fremdentscheidungen der Verwirklichung der eigenen Wünsche entgegenstehen sollten, können diese fremdinitiierten Gegebenheiten dann wiederum mit der Begründung verurteilt werden, sie durchkreuzen die konsequente Durchsetzung ihrer Pläne.

Als nunmehr fast 40-jährige wird sich Petra W. die folgenden zwei Jahre vorrangig nicht um ihre Partnerschaft, sondern ausschließlich um den eigenen „Berufsweg“ kümmern. Zwar war sie in der zurückliegenden Zeit mit den Entscheidungen der für sie zuständigen Behörden vielfach nicht einverstanden, fügte sich aber letztendlich immer wieder in die Gegebenheiten, ohne diese als wesentliche Einschnitte in ihren persönlichen Bereich wahrzunehmen oder als solche zu kritisieren und dagegen zu opponieren. So zählte selbst in der Kette ihrer Beweggründe für eine Ausreise aus der früheren DDR die berufliche Prozessierung nicht zu den Kritikpunkten am gesellschaftlichen System. Auf diesem Gebiet scheint ein geschlossener Internalisierungsprozess vorzuliegen, sodass selbst heute, wo die gesellschaftlichen und rechtlichen Rahmenbedingungen durchaus ein Auflehnen in den Bereich der Handlungsaktionata ermöglichen würden, keine Protestreaktion gegen ihre berufliche - und damit auch lebensgeschichtliche - Prozessierung erfolgt. Vielmehr schließt sich unter der Voraussetzung, der finanziellen Versorgung ein Kreis selbstverständlicher Akzeptanz beruflicher Fremdbestimmung.

Die buchhalterische Soll- und Haben-Rechnung oder Haben und Sein-Kategorisierung⁵⁵ gipfelnd in der Überlegung, worin beruflich und in der Partnerschaft der äußerlich erkennbare, zählbare Nutzen bestehe, scheint dominant. Auf keinen Fall möchte Petra W. – wie sie während des Interviews mehrfach betont, und wie sie es anscheinend in ihrer Kindheit und Adoleszenzphase im Elternhaus erlebt hat -, als Frau ohne ausreichende

⁵⁵ Fromm, Erich ([1976] 1981): a. a. O. 107-117.

finanzielle Mittel dastehen. Dieser *Versagens- und Konfliktsituation, Anlass für die Entwicklung innerer Konflikte, bei deren Entstehung von innerer und äußerer Realität... es sich um ein kompliziertes Feedback-System... handelt*⁵⁶, versucht Petra W. aus dem Wege zu gehen, indem sie dezidierte Forderungen an den Partner, aber auch an ihre Lebensumstände stellt.

Dies könnte die Erklärung für ihre ausschließlich extrinsisch motivierte Einstellung in allen Bereichen des Lebens sein, beginnend mit der Entlohnung beruflicher Tätigkeit, endend mit der Bilanzierung der Partnerschaft. Hier zeigt sich besonders frappant, *dass sich die gesellschaftlichen Kräfte jedenfalls auch im Seelenleben bemerkbar machen und dass die Unterdrückung... <und ihre Erscheinungsformen im partnerschaftlichen Miteinander> im Prinzip immer aus der sozialen Umwelt*⁵⁷ resultieren. Einer Tätigkeit nachzugehen oder eine Aufgabe aus „Spaß an der Sache“ zu übernehmen, quasi als flow-Erlebnis⁵⁸ den Kick immer wieder und wieder aufzurufen und damit eine individuell steuerbare Selbstbelohnung vorzunehmen, lässt sich als Ergebnis vollzogener Handlungskompetenz bei Petra W. nicht ausmachen.

Gendertypische Objektbedeutungen

So wie Petra W. sich auf der berufsbiographischen Seite weitgehend fremdverorten lässt, versucht sie ihrerseits, die an ihrem Privatleben Teilnehmenden zu manipulieren. Quasi als Teilausschnitt mit einem winzigen Einblick dieser Einflussnahme erzählen Einrichtungsgegenstände Geschichten – verlangen andererseits als Gegenleistung lediglich ungeteilte Aufmerksamkeit. Das zu dem vorliegenden wie jedem Interview gefertigte Beobachtungsprotokoll liefert hierbei die Informationen:

Auf den ersten Blick vermittelt die Wohnung von Petra W. einen gemütlichen Eindruck, hervorgerufen durch geschmackvoll aufgearbeitete, gut platzierte, alte

⁵⁶ Mitscherlich, Margarete (1978): Das Ende der Vorbilder. München: Piper. 91.

⁵⁷ Parin, Paul (1981): Erfahrungen mit der Psychoanalyse bei der Erfassung gesellschaftlicher Wirklichkeit. Wien: Verlag des Verb. d. Wissenschaftl. Ges. Österreichs. 10.

Möbel aus schwer zu datierender Zeit, die farblich kontrastierend mit Fußbodenbelägen aus naturfarbenem Hanf oder einem beigen Teppichboden und weißen Wänden eine gelungene Symbiose eingehen. Hier bestätigt sich die These, dass Frauen eher den Geschmack der Generation ihrer Großmütter aufnehmen.

Doch in der Zeit der Großmütter sammelten sich auf den Regalen und Schränkchen persönliche Kleinode, häufig als Nippes bezeichnet. In dieser Wohnung, wenigsten soweit es das Wohn- und Schlafzimmer, aber auch den Flur betrifft, fehlen diese oft sorgsam gehüteten Erinnerungsstücke, die schon aufgrund ihrer Beschaffenheit aussagekräftig den Geschmack ihrer Eigentümer preisgeben. Hier sind alle Regale, Schrank- und Tischoberflächen, mit Ausnahme eines Kaffeegeschirrs auf einem Mitteltischchen und einer Tischlampe, schmucklos und staubfrei. Die auf dem französischen Bett akkurat aufgelegte indische Tagesdecke und die Knicke in den Sofakissen vermitteln die Idee, dass nicht nur die Kissen genauen Vorgaben zu folgen haben. Jedes Teil der Wohnungseinrichtung scheint sorgfältig ausgewählt, vor allem aber platziert zu sein. Weder Kinderspielzeug, der noch nicht schulpflichtigen Tochter, noch sonst irgendein Gegenstand weist auf ein reges Familienleben der drei Bewohner dieser Wohnung hin. Dies führt zu dem Effekt, dass das Wohn-/ Schlafzimmer trotz der hereinflutenden Sommersonne kalt und unbewohnt wirkt.

Die Zuständigkeit für die Anordnung der Gegenstände in dieser Wohnung liegt selbst für Außenstehende deutlich erkennbar in einer Hand, was zumindest die Vermutung nahe legt, dass Petra W. nicht grundlos häufiger auf ihre alleinige Verfügungsgewalt über diese Wohnung hingewiesen hat, sondern dies auch praktiziert, und weder ihrem Partner noch ihrer Tochter ein Recht auf Mitgestaltung eingeräumt wird.

Im gleichen Kontext lässt sich die erkennbare Vorbereitung auf das Interview werten: gekochter Kaffee und Gebäck. Auch dies kann als Ausdruck einer gendertypischen Verhaltensweise, mit dem Ziel, Harmonie herzustellen, gelten.

⁵⁸ Csikszentmihaly, Mihaly ([1975] 1996): a. a. O. 12-13, 16, 21.

Mit dieser Geste könnte es nicht nur gelingen, die ersten spannungsgeladenen Momente einer persönlichen Begegnung zweier sich unbekannter Personen zu überbrücken, sondern darüber hinaus eine weitgehend angenehme Atmosphäre zu schaffen. Doch hier entscheidet nicht die Wahl des Gastes über das Getränk; vielmehr besteht eine Wahl lediglich zwischen Annahme des angebotenen Kaffees oder Verzicht auf ein Getränk⁵⁹. Somit entscheidet vor diesem Interview mehr oder weniger die Akzeptanz des Gastes, ob sich durch die Annahme des Angebotes der Gastgeberin eine angenehme Atmosphäre einstellt oder durch deren Brüskierung gegenseitige Aversionen hervorgerufen werden. Andere Alternativen werden seitens Petra W. offensichtlich nicht in Betracht gezogen.

Auch die starre Festlegung des Interviewablaufs, die geäußerte Vorgabe, den Kaffee vor dem Interview trinken zu wollen und währenddessen rein formale Fragen der Interviewten abzuhandeln, weisen auf Gesprächs- und Situationsabläufe hin, die die Interviewte für die Beteiligten nicht offen lassen will, sondern im Gegenteil von vornherein zu bestimmen sucht – eine erneute Bestätigung der Ausprägung personentypischer Verhaltensweisen Petra W's, wie sie besonders im Abschnitt über Kommunikationsstrukturen bereits dargestellt worden sind. Immer scheint es um alles oder nichts zu gehen, worunter sich allerdings auch das zwanghaft Aufgeräumte des Zimmers subsumieren ließe.

⁵⁹ Hiermit bestätigt sich die These, dass die Interviewsituation nicht nur vom Stimuli des Fragebogens (bzw. wie in den von mir durchgeführten Interviews) der Ausgangsfrage bestimmt wird, sondern auch die Interviewsituation als *soziale Interaktionssituation* Einfluss auf den Ablauf des Interviews nimmt.

vgl. Meulemann, Heiner; Reuband, Karl-Heinz (1984): Soziale Realität im Interview. Frankfurt/M.; New York: Campus. 9.

Fazit

Nicht gender-, wohl aber typisch für die Person Petra W's folgt am Ende des Interviews eine Gewinn- und Verlustrechnung. Expressiv verbal drückt Petra W. ihre Zufriedenheit über dessen Zustandekommen und darüber aus, dass sie schon allein durch ihre verbale Darstellung der Geschehnisse in ihren Vorüberlegungen gestärkt worden sei, zukünftig eben alles allein zu entscheiden. Damit bekräftigt sie durch *ihre handlungsschematischen Kontrollpraktiken*⁶⁰ *Diskrepanzen zwischen Planungs- und Antizipationsvorstellungen auf der einen Seite und eingetretenen Ereignissen auf der anderen Seite*. Das Feuer der sich daraus ergebenden Wechselwirkungen hält allerdings auch die *Kettenreaktion* partnerschaftlicher Missverständnisse und Interaktionsprobleme in Gang, deren Unterbrechung nicht absehbar ist, deren weiteres Bestehen wohl aber den Verlauf der Geschehnisse, an deren Ende eine *Fallkurve*⁶¹ steht, erahnen lässt.

Es scheint, dass die ausschließlich extrinsische Motivation auch Petra W's Kriterien für die Beurteilung gesellschaftlicher Vorgänge und das zwischenmenschliche Miteinander bestimmt, hat sie nach der Ideologie der ehemaligen DDR doch gelernt, alle Vorgänge im kapitalistischen Westen seien ausschließlich über Kapital zu initiieren. Als Beispiel dient die Emanzipation der Westfrau, die sich durch Lösung der finanziellen Abhängigkeit von ihrem Partner auch jederzeit von ihm trennen kann. Diesen Prozess, so wird mehrfach betont, müssen nach dem politischen Umbruch nun die DDR Frauen, zu denen sich Petra W. in diesem Zusammenhang im Interview explizit bekennt, mühsam nachholen.

Die Art ihrer Darstellung der Ereignisse lässt vermuten, dass es sich hierbei um die Schilderung ihrer eigenen Situation nach der Wende handelt. Verallgemeinerungen und insbesondere in diesem Zusammenhang auffällig häufige Wechsel von 'ich' zu 'man', aber auch Überlegungen als

⁶⁰ Schütze, Fritz (1981): a. a. O. 91.

⁶¹ *ibid.* 74.

vorweggenommene Begründung einer anstehenden Trennung vom Partner, lassen einen Plausibilisierungszusammenhang erkennen. An keiner Stelle spricht Petra W. konkret von: ich wollte das und das machen, aber es ging aus dem und dem Grunde nicht, weil ich selber Fehler begangen oder die Situation falsch eingeschätzt habe. Stattdessen spricht sie von neuen Rollen, die „man“ erlernen muss und, dass einige Partnerschaften zwar die Wende überdauerten, jetzt aber immer häufiger in die Brüche gehen – eine mögliche Prognose ihrer eigenen Beziehung.

Dieses neue Rollenverständnis scheint zu implizieren, tradierte Handlungsstrukturen dann abzulegen, wenn sie dem Erreichen des Ziels eines wohl-situierten Lebensstandards zuwiderlaufen. Mit diesem Ziel vor Augen, Mitglied eines ihr adäquat erscheinenden Milieus zu werden, wird verständlich, warum der eigene Partner indirekt immer als Angehöriger einer gehobenen sozialen Schicht vorgestellt wird, der einen sehr gut dotierten Beruf im Westen ausübt und sich theoretisch den Lebensstandard leisten kann, den die Interviewte anstrebt. Ganz allmählich und erst im weiteren Verlauf des Interviews kristallisiert sich diese nur verdeckt abzeichnende Lebenseinstellung heraus, die Teruel mit dem *Auftauchen eines dominanten inneren Objektes*⁶² umschreibt. Dass sie und ihr Partner nur gemeinsam das Ziel des neuen Milieus erreichen, soll offenbar die einende Gemeinsamkeit darstellen und die häufige Erwähnung ihrer stimmigen großen Lebenslinie unterstreichen. Allerdings verhindern ungeklärte Machtverhältnisse zwischen den Partnern, die nur indirekt auf Nebenschauplätzen und in Form versteckter Erpressung ausgefochten werden, die kritische Betrachtung ihrer Interaktionsprozesse.

Als Beispiel eines Nebenschauplatzes dient in diesem Zusammenhang die Herkunftsfamilie des Partners in der, die dort gelebte Scheinharmonie nach Ansicht von Petra W. verhinderte, dass ihm die notwendige Lebenstüchtigkeit vermittelt wurde, worunter sie vorrangig die freiwillige hälftige Übernahme aller häuslichen Pflichten, aber auch alle sonstigen, von ihr als wesentlich erachteten Verantwortlichkeiten versteht; Ansprüche, die sich auffällig mit den

⁶² Teruel, Guillermo (1966): Neue Wege der Diagnose und Behandlung von Ehekonflikten. 607. In: Psyche, 20. Jg. 600-621.

beanstandeten der eigenen autoritär-patriarchalischen Herkunftsfamilie decken. Damit schließt sich das letzte offene Glied des Kreises, der zum Ausgangspunkt des Interviews zurückführt.

Der zu Beginn des Interviews zunächst nur vermutete Verlust persönlicher Identität *in einer frühen Phase familialer Sozialisation*⁶³ im Elternhaus bestätigt sich aufgrund der Darstellungen der Lebensstationen und den damit einhergehenden Schuldzuweisungen an ihre eigenen Erzieher. Ein Kreislauf nicht wahrgenommener Chancen wird mit der Folge abnehmend empfundener Lebensqualität ebenso erkennbar wie das Fehlen adäquater individueller Reaktion, die psychische Unmöglichkeit auf weitgehend vorstrukturierte Ereignisse eigeninitiativ einzugehen. Auf allen drei Ebenen, die der *sozialstrukturellen Bedingungen,...* die des *Sozialisationsprozess(es) in der Familie...* und die der damit einhergehenden *negative(n) Konsequenzen* hinsichtlich der kindlichen Entwicklung und Persönlichkeit⁶⁴, erscheint die Person Petra W's negativ vorprogrammiert. Es *beginnt ein Sozialprozess zu wirken, der sich in unkontrollierbaren Verkettungen von Ereignisschüben niederschlägt*⁶⁵ und der mit dem Begriff der *Fallkurve*⁶⁶ eines Lebensverlaufes am treffendsten beschrieben wird.

Ein Neuanfang mit oder ohne Partner kann bei Petra W. zur Zeit des Interviews noch in keiner Weise festgestellt werden, weil die Basis für eine *kritisch-distanzierte Selbstreflexion*, ein *totaler Orientierungszusammenbruch*⁶⁷, bislang fehlt. Ganz allmählich konditionieren die *Ereignisverkettungen* Petra W. zum *Trudeln*, d. h. ihr *Orientierungs- und Bewältigungssystem*⁶⁸ scheint in der Fallkurve gefangen.

⁶³ Steinkamp, Günther; Stief, Wolfgang H. (1978): a. a. O. 9.

⁶⁴ *ibid.* 291.

⁶⁵ Schütze, Fritz (1981): a. a. O. 74.

⁶⁶ *ibid.* 74.

⁶⁷ vgl. *ibid.* 109.

⁶⁸ vgl. *ibid.* 99.

Der Partner und die verschiedenen Phasen der Arbeitslosigkeit spielen im Leben von Petra W. nur scheinbar eine untergeordnete Rolle, obwohl sie bemüht ist, beide ganz nach Belieben zum Erreichen gesteckter Ziele einzusetzen. Mit der Erkenntnis, dass der Partner auf Dauer nicht bereit ist, seine ihm zugedachte Rolle zu spielen, verlieren Interaktionen in der Beziehungsarbeit mit ihm ihre Relevanz. Es drängt sich der Verdacht auf, Petra W. betrachte die partnerschaftliche Beziehung hierarchisch, einer Rangordnung entsprechend, woraus sich ihr Streben nach Dominanz über den Partner, aber auch ihr Auflehnen gegen die kleinste Möglichkeit gleichberechtigter Positionen innerhalb der Beziehung erklärt⁶⁹ - *es gibt eine symmetrische, nicht asymmetrische Unabhängigkeit*⁷⁰. Den Phasen der Arbeitslosigkeit fällt hierbei die Funktion des Zeiträfers zu, der die Probleme komprimiert und sie der Interviewten nicht zuletzt durch vermehrte Zeitkontingente bewusst werden lässt.

Letztlich bleibt die Frage der Beziehung von bildungsmilieukonkordantem Verhalten und Verhalten aufgrund sozialer Klassenzugehörigkeit, wobei in diesem Zusammenhang *soziale Klasse ... Schichten sind, die darauf verzichten müssen, Interaktionen zu regulieren*⁷¹.

Insbesondere die *Erfahrungsaufschichtungen* in der Kindheits- und Adoleszenzphase, aber auch erste Handlungen im Berufsleben, vor allem aber partnerschaftliche Interaktionen deuten auf eine unbewusste internalisierte Übernahme milieutypischen Verhaltens, unter *weitgehendem Verzicht auf Beeinflussung von Interaktion*⁷² hin. An ihre Stelle tritt - immer wieder deutlich von Petra W. im Interview hervorgehoben -, *der Bereich der konkreten Erfahrung, die Lebenswelt, die bestimmt ist durch Bekanntschaften, Freundschaften, häusliche Beziehungen und Rangverhältnisse*⁷³. Irgendwann

⁶⁹ vgl. Tannen, Deborah ([1990] 1991): a. a. O. 325.

⁷⁰ *ibid.*

⁷¹ Luhmann, Niklas (1985): a. a. O. 131.

⁷² *ibid.* 132.

⁷³ *ibid.*

im Verlauf ihrer Partnerschaft verwischen sich die Grenzen zwischen den Mitteln zum gesteckten Ziel zu kommen und ihrem Zweck, verwandeln sich zu *Chiffren für eine Wiederholung der gleichen Art von Relation,...* zum *Reflexivwerden der rationalen Handlungsplanung*⁷⁴.

⁷⁴ Luhmann, Niklas ([1970] 1974): Reflexive Mechanismen. 108. In: Ibid ([1970] 1974): Soziologische Aufklärung. Bd. 1. Opladen: Westdeutscher Verlag. 92-112.